

Thomas Weidenholzer und Albert Lichtblau (Hg.)

Leben im Terror

Verfolgung und Widerstand

Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus

Herausgegeben von Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk,
Thomas Weidenholzer und Ernst Hanisch

Band 3

Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 35

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-900213-18-3

Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg
Herausgeber: Stadtarchiv und Statistik Salzburg
Schriftleitung: Peter F. Kramml

Grafische Gestaltung: graficde'sign pürstinger, Salzburg

Lektorat: Silvia Moherndl und Anna Stiftingner

Titelbild: KZ-Gedenkstätte Dachau

Lithos: Repro Atelier Czerlinka, Siezenheim

Druck: Druckerei Roser Ges. m. b. H. und Co. KG

Copyright © by Stadtgemeinde Salzburg

Salzburg 2012

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Ernst Hanisch | |
| Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand | |
| Einleitung | 7 |
| Gert Kerschbaumer | |
| Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors | 16 |
| Albert Lichtblau | |
| In Lebensgefahr: die jüdische Bevölkerung der Stadt Salzburg | 64 |
| Thomas Weidenholzer | |
| „Arbeitseinsatz“ für den Krieg | |
| Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg | 110 |
| Jürgen Strasser | |
| Eine Spurensuche mit Hindernissen | |
| Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg im Spiegel des Aktenbestandes des Österreichischen Versöhnungsfonds | 164 |
| Markus Rachbauer | |
| Schicksale von psychiatrierten ausländischen Zivilarbeiter/innen in der Landesheilanstalt Salzburg | 172 |
| Johannes Hofinger | |
| „Euthanasie“ – Die Ermordung „lebensunwerten Lebens“ | |
| Stand der wissenschaftlichen Forschung – Desiderata – Perspektiven | 182 |

| | |
|---|-----|
| Alexander Prenninger | |
| Blut und Ehre | |
| Die „völkische“ Neuordnung des Berufslebens in Salzburg | 224 |
| Patrick Bohn | |
| Todesurteile gegen straffällige „Asoziale“ am Salzburger Sondergericht 1942–1945 | |
| Zwischen individuellem Widerstand und sozialer Ausgrenzung | 260 |
| Michael Mooslechner | |
| Das Leben mit der Angst | |
| Denunziationen im Alltag | 278 |
| Hanns Haas | |
| Politisch motivierter und organisierter Widerstand | 326 |
| Helga Embacher | |
| Der Kampf um die Opferrolle | |
| Verfolgte des Nationalsozialismus im österreichischen Bewusstsein nach 1945 | 374 |
| Abkürzungen | 404 |
| Autorinnen und Autoren | 407 |

Gert Kerschbaumer

Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors

Zu erinnern heißt, Nähe wieder herzustellen

Joseph Brodsky

Nummer 66698: Michael Chartschenko

Am Anfang des dritten Jahrtausends war das Opfer noch namenlos, bloß eine Nummer, die uns heute nichts sagt, in einer Zeit, in der wir von Nummern und Strichcodes überfüttert sind, eine Nummer, die vor 67 Jahren auf der gestreiften Häftlingskleidung stand, eine Nummer, die den Namen, die Individualität eines Menschen, die Einmaligkeit eines Lebens auszulöschen hatte.

Nummer 66698: ein Dachauer KZ-Häftling, der die Arbeitskommandos Schuttaufräumen, Bombensuchen und Entschärfen von Zeitzündern, somit das „Himmelfahrtskommando“ überstanden hatte, wurde am 4. Mai 1945, knapp vor der Befreiung der Stadt Salzburg, im Volksgarten von SS-Männern erschossen und notdürftig verscharrt. Ein Tathergang mit starkem Machtgefälle ist anzunehmen: Bewaffnete in Uniformen des Staatsterrors einerseits, ein wehrloser Zwangsarbeiter in Häftlingskleidung andererseits, die Herren stehend, schießend und die Nummer fallend, liegend – Selbsterhöhung und Fremderniedrigung.

Elf Wochen nach dem Mord wird die Leiche mit Einschüssen am Rücken, Kopf und Herz exhumiert, am 18. Juli 1945 auf dem Kommunalfriedhof, Gruppe 72, feierlich bestattet¹. Das Grab des namenlosen KZ-Häftlings, es diente in den ersten Jahren nach der Befreiung als Gedenkort, existiert



Stolperstein für Michael Chartschenko, verlegt im Volksgarten (Foto: Stolpersteine Salzburg).

nicht mehr – kein Grab und kein Name, doch die Identität eines Opfers lässt sich heute mit Hilfe der KZ-Gedenkstätten ermitteln.

Im Jahr 2004 teilte uns der Leiter des Archivs der KZ-Gedenkstätte Dachau mit, dass der Häftling Nr. 66698, Michael Chartschenko, geboren am 20. Februar 1914 in Rubanowka, am Tag der Befreiung Dachaus, am 29. April 1945, als befreit gegolten habe². Das heißt, dass von den später befreiten Orten wie Salzburg keine Todesmeldungen mehr im Konzentrationslager eintrafen. Penibel registriert wurde allerdings der Tod von drei Häftlingen des Bombensuchkommandos Salzburg im November 1944: Martin Gay, Lech Manczak und Josef Bieronski, die am 17. oder 18. November 1944 in der Dreifaltigkeitsgasse beim Entschärfen von Zeitzünderbomben zu Tode kamen³.

Von November 1944 bis Mai 1945 waren „durchschnittlich 90 Häftlinge“ den Bombensuch-, Spreng- und Aufräumkommandos in Salzburg zugeteilt. Wir wissen außerdem, dass die Zwangsarbeitskommandos die Bezeichnung „Außenlager Salzburg – Polizeidirektion“ führten und als kriegswichtig galten. Der Nutzen der lebensgefährlichen Zwangsarbeit findet seinen Niederschlag in abgerechneten Arbeitsstunden (zum Beispiel im Februar 1945: 112 Stunden für Facharbeiter und 2240 Stunden für Hilfsarbeiter)⁴. Listen mit den Daten der Häftlinge sind jedoch nicht mehr vorhanden. Auch für das Quartier, vermutlich das Polizeigefängnis am Rudolfsplatz (Georg-von-Schönerer-Platz unter dem NS-Regime), das schon in den Kriegsjahren 1942/43 für die Baukommandos der SS, jeweils 10 bis 15 KZ-Häftlinge, als Quartier gedient hatte, fehlen Belege – Quellenlöcher, die sich auftun.

Namen werden erst nach und nach bekannt, mittlerweile sind es 21 KZ-Häftlinge aus Dachau inklusive des Ukrainers Michael Chartschenko⁵. Sein Name steht auf einem der ersten „Stolpersteine“, die der deutsche Künstler Gunter Demnig am 22. August 2007 in der Stadt Salzburg verlegte⁶.

Kriegsdienstverweigerer und Deserteure

Der Krieg endete mit Mord, mit ungesühntem, er begann mit Justizmord. Im September 1939 amtierte erstmals ein Kriegsgericht im Justizgebäude, Salzburg Kajetanerplatz 2: das Kriegsgericht des Kommandeurs der Ersatztruppen, hernach umbenannt in Division Nr. 188 des Wehrkreises XVIII.

Die ersten Opfer dieser Militärjustiz zählten zu der damals verbotenen Vereinigung Zeugen Jehovas („Bibelforscher“), allesamt Opfer religiöser Verfolgung und ausnahmslos ‚kleine Leute‘⁷. Johann Pichler, Hilfsarbeiter aus Sam, und Josef Wegscheider, Schuhmacher aus Itzling, beide nach § 5 Kriegssonderstrafrechtsverordnung zum Tode verurteilt, wurden am 26. September 1939, um 6 Uhr 40, auf dem Militärschießplatz in Glanegg bei Grödig erschossen, und zwar – entgegen ihrer Bitte – mit verbundenen Augen, den Exekutionsvorschriften gemäß. Zu Kriegsbeginn war das Töten von Wehrlosen noch keine Routinesache. Es waren vermutlich Soldaten ohne Kriegserfahrung, die dem Exekutionskommando zugeteilt waren und den Schießbefehl nicht prompt ausführten, den Befehl erst nach Belehrungen über die Konsequenzen einer Verweigerung befolgten. Am 28. September 1939 wurden die beiden erschossenen Zeugen Jehovas unter reger Anteilnahme ihrer christlichen Glaubensfamilie auf dem Kommunalfriedhof beerdigt: eine Glaubensbekundung bibelfester Menschen, rund 150, die trotz des Einschreitens der Gestapo standhaft blieben, was unvermeidlich öffentliches Aufsehen hervorrufen musste⁸.

Die Komplikationen und Glaubensbekundungen in Salzburg waren mutmaßlich ausschlaggebend für die Verlegung weiterer Hinrichtungen von Zeugen Jehovas in professionelle Exekutionsstätten. Im Jänner 1940 wurden sechs Zeugen Jehovas im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee vom Scharfrichter geköpft: Johann Ellmayer (Thalgau), Gottfried Herzog (Strasswalchen), Franz Mittendorfer (Salzburg), Johann und Matthias Nobis (Salzburg/St. Georgen) und Franz Reiter (Salzburg).

Mittlerweile wurden alle hingerichteten Kriegsdienstverweigerer der Zeugen Jehovas gerichtlich rehabilitiert, dank der Initiative ihrer 2008 anerkannten Religionsgemeinschaft. In den Jahren 2007 bis 2012 konnten in der Stadt Salzburg für alle hingerichteten und in Konzentrationslagern ermordeten Zeuginnen und Zeugen Jehovas, insgesamt 13, die hier gelebt hatten, „Stolpersteine“ verlegt werden⁹.

Zu ergänzen ist, dass ein weiterer Kriegsdienstverweigerer aus Salzburg, Anton Brugger, der aber kein Zeuge Jehovas, sondern Reformadventist war, und einige Deserteure aus Salzburg hingerichtet wurden. Auch diese Justizmorde blieben ungesühnt, obendrein ist die Rehabilitierung der Opfer ausstehend, nicht zuletzt mangels Opferfürsorgeakten: ein Indiz dafür, dass den Deserteuren die Opferwürde verwehrt blieb. Für den am 27. Juni 1942 auf dem Militärschießplatz in Glanegg hingerichteten Karl Reitmaier wurde am 22. März 2012 in Salzburg ein „Stolperstein“ verlegt – erstmals in Österreich für einen Deserteur¹⁰.

Spanienkämpfer

Walter Hintschich / 1911 gefallen 1937. Diese Inschrift finden wir auf dem Grabstein seiner Eltern Franz und Magdalena Hintschich, bestattet auf dem Friedhof in Gnigl (Stadtteil von Salzburg, vormals eigene Gemeinde mit sozialdemokratischer Mehrheit). Walter Hintschich, von Beruf Spengler, wurde am 1. Mai 1935 zu 15 Monaten strengem Arrest verurteilt, weil er gemeinsam mit Gnigler Gesinnungs-genossen Flugzetteln verteilt hatte: *Heraus am 12. Februar zum Kampf für die Opfer des Blutregimes*¹¹.

Es zeigt sich, dass die Niederlage der Februarkämpfer und die politische Verfolgung von Gegnern der österreichischen Diktatur in den Jahren 1934 bis 1938 ausschlaggebend waren für deren Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der *Internationalen Brigaden*, Bataillone *12. Februar*, *Thälmann*, *Edgar André* und *Hans Beimler*. Daraus ist zu schließen, dass die vorwiegend zur jüngeren Generation der seit Februar 1934 verbotenen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) zählenden Spanienkämpfer einen Schwenk nach links, entweder zu den Revolutionären Sozialisten Österreichs (RSÖ) oder zur Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) gemacht hatten. Einige ältere Spanienkämpfer hatten möglicherweise schon Kriegserfahrungen, doch nicht die Jahrgänge 1901 bis 1919, zumeist ledige Söhne von Hilfsarbeitern, Handwerkern und Eisenbahnern, 35 aus dem Bundesland Salzburg, davon 20 aus der Landeshauptstadt, deren Lebensdaten im ‚Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939‘ verzeichnet sind¹².

Vier fielen in Spanien, darunter Walter Hintschich, Jahrgang 1911, Spengler aus Gnigl. Fünf Spanienkämpfer wurden nachweislich als „Rotspanier“ in ein KZ deportiert und ermordet: Johann Brandthaler, Jahrgang 1895, Hilfsarbeiter aus Maxglan; Hubert Ranzenberger, Jahrgang 1901, Maschinist aus Salzburg; Josef Bürzer, Jahrgang 1905, Tischlergehilfe aus Hallein; Anton Reiter, Jahrgang 1907, Fleischhauer aus Gnigl, und Richard Holleis, Jahrgang 1910, Hilfssäger aus Maxglan, ein Opfer der „Aktion 14f13“¹³ im KZ Dachau, als arbeitsunfähiger „Invalide“ in Hartheim vergast. Mittlerweile konnten für die ermordeten Spanienkämpfer Anton Reiter und Richard Holleis in Salzburg „Stolpersteine“ verlegt werden¹⁴.

Auch Guido Kopp¹⁵, seit 1929 in Österreich lebender Revolutionär aus Bayern, war eine Zeit lang in Spanien, kam aber schon im Mai 1937 zurück nach Salzburg, noch zur Zeit der österreichischen Diktatur, wurde verhaftet und seinen Angaben nach auf Weisung des Salzburger Sicherheitsdirektors Ludwig Bechinie-Lazan an die Münchner Gestapo ausgeliefert, daraufhin nach Dachau deportiert und nach Buchenwald verlegt, wo der aus Salzburg stammende SS-Obersturmführer Karl Dumböck¹⁶ als Kommandoführer der Gärtnerei und Latrinen-Entleerung seine Rachegeleüste auslebte. Bechinie-Lazan, der zuvor genannte Sicherheitsdirektor aus Salzburg, einer der ersten Deportierten unter dem NS-Regime (siehe folgendes Kapitel „Kurzer Prozess“), zählte zu den von Dumböck malträtierten KZ-Häftlingen, wie Guido Kopp nach der Befreiung Buchenwalds in seinem in Salzburg publizierten Lebensbericht schildert:

Alle, die in das Konzentrationslager [Buchenwald] kamen, waren Freiwillig bei ihm [Karl Dumböck]. Er führte den Gärtnereibetrieb des Lagers. Eigentlich möchte man meinen, ein idealer Beruf, aber er war ja krank, schwer magenleidend, und außerdem ungemein ehrgeizig. Bei ihm ging alles im Caracho. Seine besondere Spezialität war jedoch das Scheiße-tragen“. [...] Jawohl, der Herr Sturmführer Dumböck war berühmt, berüchtigt. Sein Name genügte, um jemand in Angst und Schrecken zu versetzen. Denn: in seinem Kommando gab es ganz selten einen Tag ohne Tote. Meistens waren es ein paar. Die blutig Geschlagenen zählte man schon gar bald nicht mehr. Es war mit einem Wort ein Unglück ganz besonderer Art, wenn man zu ihm ins Kommando [Latrinen-Entleerung] kam. Und der ehemalige Sicherheitsdirektor von Salzburg, der

Herr von Bechinie, kam zu ihm. „Diesen Vogel“, sagte er, als er von ihm einmal hörte, „hol ich zu mir, denn ich bin ihm doch etwas schuldig!“¹⁷

„Kurzer Prozess“ mit Racheopfern und „kleinen Leuten“

Am 1. April 1938, zehn Tage vor der „Volksabstimmung“, ging bekanntlich der erste Transport mit 150 Häftlingen von Wien ins Konzentrationslager Dachau, wofür sich der Begriff „Prominententransport“ einbürgerte, da sich darunter Repräsentanten der österreichischen Diktatur befanden, auch Angehörige des Polizei- und Justizapparates, die als Verantwortliche für die Verfolgung illegaler Nationalsozialisten der Rache der neuen Machthaber anheim fielen¹⁸. Ein Racheopfer, Gendarmeriemajor Dr. Josef Langer aus Graz, der als „Schutzhäftling“ am 16. Jänner 1940 in Dachau entlassen wurde und hierauf mit seiner Frau in der Stadt Salzburg lebte, litt schwer an den Misshandlungen und beging am 13. März 1942 Suizid¹⁹.

Separiert vom „Prominententransport“ sind im Zugangsbuch des Konzentrationslagers Dachau fünf Racheopfer aus Salzburg als „Schutzhäftlinge“ registriert, die – mit einer Ausnahme – in der Dokumentation ‚Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945‘ aufscheinen²⁰: Polizeidirektor Viktor Ingomar, am 6. Jänner 1939 in Dachau entlassen, starb am 4. Februar 1944 in München. Sicherheitsdirektor Ludwig Bechinie-Lazan, am 26. September 1939 nach Buchenwald verlegt, wurde als „Invalide“ am 15. Juli 1941 in Pirna-Sonnenstein vergast. Kriminalbeamter Wilhelm Ackermann, am 26. September 1939 nach Buchenwald verlegt, wurde dort am 6. Mai 1940 ermordet. Gendarmeriebeamter Johann Lackner, am 26. September 1939 nach Buchenwald verlegt, wurde am 2. Februar 1943 entlassen, war hernach „im Einsatz“ (zeitweilig in Salzburg, u. a. als „Lagerführer“) und nach der Befreiung Salzburgs im höheren Polizeidienst tätig. Dr. Johann Lackner starb 1999 in Salzburg.

Der Dachauer „Schutzhäftling“ Nr. 13773, kein Prominenter, vielmehr ein ‚kleiner Mann‘, fehlt in der Dokumentation ‚Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945‘: Robert Hahn, geboren am 19. Mai 1911 in Salzburg, war Fleischhauergehilfe und zeitweilig Soldat unter dem „Ständestaat“ (vom 27. Juni bis 28. Juli 1934 und vom 25. Mai 1935 bis 4. Juni 1937). Anhand der spärlichen Daten ist zu vermuten, dass Robert Hahn im Juli

1934 als Soldat an der Niederschlagung des Putsches illegaler Nationalsozialisten beteiligt war. Gewiss ist, dass er am 14. März 1938 verhaftet, am 2. April 1938 in Dachau registriert und dort am 13. März 1939 entlassen wurde. Seine Rückkehr nach Salzburg geht zwar aus der Polizeimeldekartei hervor, jedoch ohne Hinweis auf sein weiteres Schicksal (ergebnislos blieb die Personensuche beim ‚International Tracing Service‘ in Bad Arolsen)²¹.

Bis Mitte Oktober 1938 ist im KZ Dachau der Zugang weiterer Racheopfer aus Salzburg registriert, mindestens fünfzehn²², darunter Staatsanwalt Dr. Albert Rechfeld (nach seiner Entlassung Tod am 19. Juli 1940 in Wien), Oberlandesgerichtsrat Dr. Johann Langer (Suizid am 12. Oktober 1938 in Dachau), Heimwehrmann Johann Facinelli (Tod am 4. Juni 1938 in Dachau), Bundesheersoldat Wilhelm Jakob (Tod am 17. Februar 1940 in Mauthausen) und ein prominentes Opfer, dessen Name aus unerklärlichen Gründen in der Dokumentation ‚Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945‘ fehlt: DDr. Otto Kemptner, vormals Sekretär des Kanzlers Engelbert Dollfuß und Generalsekretär der Vaterländischen Front, zuletzt Präsident der Finanzlandesdirektion Salzburg, der seit November 1934 in Salzburg, Getreidegasse 11, wohnte, wurde am 24. März 1938 verhaftet, am 15. Oktober 1938 nach Dachau, dann nach Buchenwald deportiert und am 26. September 1939 entlassen. Er starb am 3. Mai 1944 im Stift St. Florian an den Haftfolgen²³.

Die Verfahrensrechte wurden nicht allein den in „Schutzhaft“ genommenen Racheopfern vorenthalten, sondern auch Personen, die arbeitslos oder vorbestraft waren oder sich politisch missliebig gemacht hatten. So wurden beispielsweise am 17. und 25. Juni 1938 insgesamt 17 Männer im arbeitsfähigen Alter, ausschließlich ‚kleine Leute‘ aus Salzburg, nach Dachau deportiert, dort als „Schutzhäftlinge“ (mit rotem Winkel) oder als „PSV“-Häftlinge („Polizeiliche Sicherungsverwahrung“ mit grünem Winkel) oder als „AZR“-Häftlinge („Arbeitszwang Reich“ mit schwarzem Winkel) kategorisiert. Zehn der 17 Zwangsarbeiter sind nachweislich in den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen oder Flossenbürg umgekommen²⁴. Mangels Gerichts- und Opferfürsorgeakten wissen wir selbst von Opfern, die als „Schutzhäftlinge“ kategorisiert wurden, nichts über die Gründe der Verfolgung durch die Gestapo, dazu ein Beispiel: Rudolf Beer, Schuhmacher aus Itzling, am 31. August 1938 in Dachau und am 27. September 1939 in Mauthausen als „Schutzhäftling“ registriert, wurde am 17. April 1940 in

Mauthausen ermordet²⁵ – eines der Opfer des nationalsozialistischen Terrors, die erst anhand der Polizeimeldekartei und Totenbücher der Konzentrationslager bekannt werden.

Mit Racheopfern, arbeitslosen, vorbestraften und politisch missliebigen Personen wurde folglich „kurzer Prozess“ gemacht: kein Gerichtsverfahren, vielmehr unverzügliche Deportation in ein KZ, mit wenigen Ausnahmen: Josef Stochmal und Franz Rosenkranz, Offiziere des österreichischen Bundesheeres, die als Befehlshaber im Juli 1934 an der Niederschlagung des Putsches illegaler Nationalsozialisten im Ort Lamprechtshausen beteiligt waren und gegen die seit dem Gewaltjahr 1938 ein sich in die Länge ziehendes Gerichtsverfahren lief: zweimalige Verurteilung und Berufung, im April 1942 Freispruch, schließlich die von den Rächern eingeforderte Deportation ihrer Opfer in ein KZ: beide ermordet²⁶.

Für Rudolf Beer, Johann Facinelli, Dr. Johann Langer und Franz Rosenkranz konnten mittlerweile „Stolpersteine“ verlegt werden²⁷.

Widerständige Frauen und Männer

In vereinzelt Fällen kam es schon in den ersten Terrorjahren zu Verfolgungen und Deportationen von Angehörigen aus den Reihen des organisierten Widerstandes, der in den beiden Bänden ‚Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945‘ dokumentiert ist, woraus aber nicht immer das gewaltsame Ende eines Terroropfers hervorgeht.

Der erste Deportierte des organisierten Widerstandes war ein Aktivist der illegalen Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) gegen den österreichischen Faschismus im „Ständestaat“: Hermann „Harri“ Rubenkes, ein arbeitsloser Schlosser und Jude, wurde am 20. Juni 1938 verhaftet, am 25. Juni nach Dachau deportiert („Arbeitszwang Reich“), am 11. Dezember 1940 nach Buchenwald verlegt und am 12. März 1942 als Arbeitsunfähiger („Aktion 14f13“) in Bernburg an der Saale vergast²⁸.

Im Verlauf der Kriegsjahre kamen mindestens 32 widerständige Kommunistinnen und Kommunisten aus der Stadt Salzburg in Zuchthäusern und Konzentrationslagern zu Tode, darunter 20, die zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden: Rosa Hofmann, Franz Aschenberger, Heinrich Auer, Heinrich Gittler, Josef Haidinger, Rudolf Hartl, Leopold Hock, Johann

Funktionäre der österreichischen Sozialdemokratie verhaftet, am 10. Juni 1939 zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt, am 2. März 1940 ins KZ Sachsenhausen bei Oranienburg deportiert und dort am 28. Jänner 1945 ermordet³⁰.

Im Verlauf der Kriegsjahre kamen mindestens neun widerständige Sozialisten aus der Stadt Salzburg in Zuchthäusern und Konzentrationslagern zu Tode: Valentin Aglassinger, Karl Böttinger, Anton Graf, August Gruber, Konrad Lorenz, Josef Mackinger, Josef Pfeffer, Johann Wagner und Engelbert Weiss. Karl Emminger und Karl Rinnerthaler starben an den Haftfolgen.

Johann Graber, ein Postbediensteter, unter dem „Ständestaat“ Bezirkssekretär des Österreichischen Jungvolks in der Vaterländischen Front, war unter dem NS-Regime einer der ersten Verfolgten aus den Reihen des katholisch-konservativen Widerstandes mit einem Gerichtsverfahren: am 27. August 1940 verhaftet, am 2. Dezember 1943 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt und am 18. Februar 1944 in München-Stadelheim geköpft³¹.

Im Verlauf der Kriegsjahre kamen mindestens sechs widerständige Männer aus dem bürgerlichen oder katholisch-konservativen Milieu zu Tode: Josef Reischenböck (formal KPÖ-Mitglied, hingerichtet), Dr. Karl Biack und Johann Graber (beide hingerichtet), Dr. Franz Seywald (Suizid vor der Hinrichtung), Bruder Coelestin OSB (Jakob Förtsch), ein Mönch des Stiftes St. Peter (Tod im Außenlager Barth des Männer-KZs Ravensbrück) und Josef Götzberger (Tod an Haftfolgen in Salzburg).

Zu ergänzen ist, dass vier Priester der Erzdiözese Salzburg, die in Landgemeinden gewirkt hatten, Felix Gredler, Sebastian Haselsberger, Johann Baptist Schroffner und Heinrich Summereder, Opfer des nationalsozialistischen Terrors wurden. Kanonikus Leonhard Steinwender, der zwei Jahre im KZ Buchenwald inhaftiert war, überstand den Terror.

Nicht jeder individuelle Widerstand eines Terroropfers ist dokumentiert. Mangels Polizei- und Gerichtsakten sind die Motive oder Verfolgungsgründe unbekannt und in wenigen Fällen aus Darstellungen von Hinterbliebenen zu eruieren: Susanne Legerer, Jahrgang 1919, Hausgehilfin, ledige Mutter eines am 29. April 1939 geborenen Kindes, wurde mutmaßlich wegen kritischer Äußerungen über den Krieg – ihr Bruder befand sich unter den ersten Gefallenen – am 18. Juni 1940 verhaftet, am 28. Juni vom Polizeigefängnis ins Frauen-KZ Ravensbrück deportiert und dort am 4. April 1941 ermordet. Ihr Tod ist in der Polizeimeldekartei vermerkt³².

Susanne Legerer ist eine unter vielen politisch Verfolgten, unter den noch ungezählten oder gar unzählbaren Terroropfern aus der Mehrheitsbevölkerung, die keiner verbotenen Religionsgemeinschaft, keiner Widerstandsgruppe und keiner speziellen Opfergruppe wie den Homosexuellen oder arbeitsunfähigen „Euthanasie“-Opfern zuzuordnen sind. Außerdem sind in einigen Fällen politische und religiöse Motive auszuschließen: Frauen und Männer, die nach der ‚Volksschädlingsverordnung‘ zum Tode verurteilt und geköpft wurden.

Die zu Tode gekommenen Frauen und Männer sind mehrheitlich der sozialen Unterschicht zuzuzählen, was sich schon an den sich häufenden Wohnadressen in bestimmten Stadtteilen mit hohem Anteil an Arbeitern und Eisenbahnern zeigt: Gnigl, Itzling, Schallmoos und Maxglan, vormals eigene sozialdemokratische Gemeinden, wo sich bereits unter der österreichischen Diktatur politische und soziale Unruhen bemerkbar gemacht hatten.

Seit der Befreiung Salzburgs, im Verlauf von 55 Jahren, wurden elf Straßen und Wege nach politisch verfolgten Terroropfern benannt: Hans Graber (katholisch-konservativ), Rosa Hofmann, Josef Haidinger, Franz Ofner und Ernst-Paul Stoiber (alle KPÖ), Valentin Aglassinger, Karl Böttinger, Karl Emminger, Anton Graf, August Gruber und Engelbert Weiss (alle Eisenbahner und Sozialisten). Seit dem Jahr 2007 konnten für 28 politisch verfolgte Terroropfer, darunter die Frauen Rosa Bermoser, Maria Bumberger, Therese Flachberger, Anna Frauneder, Rosa Hofmann, Marianne Innerberger, Susanne Legerer, Anna Prähauser und Anna Reindl, vor ihren letzten Adressen „Stolpersteine“ verlegt werden, womit sukzessive eine Topografie des Widerstandes entsteht³³.

Frauen als „minder wichtige Fälle“

Umfassend dokumentiert ist der organisierte Widerstand der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) und der Revolutionären Sozialisten Österreichs (RSÖ)³⁴. Für die zumeist wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilten Frauen und Männer, mehrheitlich Männer, hatte vornehmlich das Strafmaß Gewicht, weniger die strafrechtliche Nebenfolge, die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte, die als „deutsche Ehre“ firmierten, wofür die „Rassezugehörigkeit“ als Kriterium galt. Folglich hätten zumindest alle „Reichsbürger deutschen oder artverwandten Blutes“ inklusive

der Frauen die gleichen Rechte und somit auch Anspruch auf ein Gerichtsverfahren gehabt. Verurteilte konnten nämlich mit Überlebenschancen rechnen. „In allen minder wichtigen Fällen“ hingegen war die verfahrenslöse Einlieferung in ein Konzentrationslager gängige Praxis³⁵.

Davon waren im Verlauf des Kriegsjahres 1942 sieben Ehefrauen betroffen, sechs aus der Stadt Salzburg, eine aus Hallein, die vom Polizeigefängnis in Salzburg nach Auschwitz deportiert und dort schon zu einer Zeit ermordet wurden, als gegen ihre Ehemänner noch Gerichtsverfahren liefen, womit unterschiedliche Schicksalsverläufe von Frauen und Männern ins Blickfeld rücken – Ungleichbehandlung im Unrecht, dazu ein Beispiel: Franz Frauneder, KPÖ-Zellenleiter in Gnigl, wurde im Juli 1943, sieben Monate nach der Ermordung seiner Ehefrau in Auschwitz, wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt, nach der Wiederaufnahme des Verfahrens im April 1944 aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Er überstand die Verfolgung und den Krieg, starb 1991 in Salzburg³⁶.

Recherchen in der Polizeimeldekartei fördern laufend neue Ergebnisse zutage: rund 50 bislang unbekannte Terroropfer allein aus der Mehrheitsbevölkerung (somit ohne stigmatisierte Opfergruppen, ohne Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter), fast ausnahmslos ‚kleine Leute‘, zum Beispiel Margarethe Schallmoser, geboren am 30. Dezember 1923 in Strobl, katholisch, ledig, Hausmädchen, seit 21. August 1942 im Landeskrankenhaus Salzburg gemeldet, mit dem Vermerk: *gestorben am 22. 5. 1944, Sterbebuch Nr. III 65 St. A.* [Standesamt] *Ravensbrück*³⁷.

Selbst anhand der penibel geführten Polizeimeldekartei können nicht alle Schicksale ermittelt werden, dazu ein Beispiel: Olga Hekajllo, geboren am 20. Jänner 1892 in Lemberg, katholisch, ledig und seit 1915 Lehrerin in Salzburg, die zuletzt im Haus Haunspurgstraße 11 wohnte, wurde *amtlich abgemeldet*, allerdings mit dem Vermerk *während des Krieges im KZ gestorben*³⁸. In welchem KZ oder Außenlager, es gab deren viele, ließ sich in den KZ-Gedenkstätten nicht ermitteln. Da die Personensuche selbst beim ‚International Tracing Service‘ in Bad Arolsen ergebnislos blieb, war lediglich zu vermuten, dass Frau Hekajllo im KZ Ravensbrück umkam. Dort hatte die SS alle Zeugnisse ihrer Verbrechen inklusive des Totenbuchs in den Tagen vor der Befreiung vernichtet.

Dank der Memoiren Kurt Schuschniggs, des Sohnes des österreichischen Kanzlers von 1934 bis 1938, bekommt der bislang im Dunkeln liegende

Schicksalsverlauf der Olga Hekajllo Konturen: Die Frau hatte BBC London, also „Feindsender“ gehört und über die Neuigkeiten mit ihrem Greißler in Salzburg gesprochen, belauscht von einem Dritten, der die Frau bei der Gestapo denunzierte. Olga Hekajllo wurde verhaftet, nicht strafrechtlich verfolgt, sondern gleich ins KZ Ravensbrück deportiert, wovon sie ihren Bruder benachrichtigte, datiert mit 24. Juli 1944. Ihr Bruder erhielt außerdem von der Lagerverwaltung eine Urne und ein Dokument mit der offiziellen Todesursache *akute Pneumonie* und dem offiziellen Todesdatum *22. Juli 1944*³⁹.

Aber welche Verbindung bestand zwischen Olga Hekajllo und Kurt Schuschnigg? Olgas Mutter Bertha Hekajllo war die Tochter des k. u. k. Generalmajors Alois Edler von Schuschnigg und seiner Gattin Katharina, die als Witwe in Salzburg lebte. Folglich war die in Ravensbrück ermordete Olga Hekajllo eine Cousine des Kanzlers Dr. Kurt Schuschnigg.

Verbotene Liebe mit „Fremdvölkischen“

Noch gegen Kriegsende wurde dem „deutschen Volke“ klar gemacht, wie die „Kriegsjustiz“ mit jenen „ehrvorgessenen Frauen“ verfare, die von „Fremdvölkischen“ nicht Abstand hielten⁴⁰. Liebe zwischen „deutschen“ Frauen und „Fremdvölkischen“, Zwangsarbeitern oder Kriegsgefangenen, war von politischer Brisanz. Obschon die betreffenden Gerichtsakten und zum Teil sogar Zuchthausakten vorhanden sind, ist das knifflige Thema noch unbearbeitet – nicht zuletzt mangels Opferfürsorgeakten: Frauen, die Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene zu Liebhabern erwählt hatten, waren nicht opferwürdig. Anhand der im Bayerischen Staatsarchiv liegenden Akten des Zuchthauses Aichach, in dem etliche Salzburgerinnen ihre Strafen zu verbüßen hatten, werden zwei Fälle ausgewählt.

Aufmerksame Nachbarinnen informierten Herrn Josef S., den „Blockwart“ vermutlich, über den in den Kriegsjahren – es mangelte an ‚attraktiven‘ jungen Männern – auffälligen Besuch eines jungen Mannes im Haus. Vor Gericht schilderte Josef S. als Zeuge den Vorgang: Er sei im Haus von Tür zu Tür gegangen, habe gelauscht, bis er hinter einer Tür, in der Wohnung der Frau B., Kussgeräusche vernommen habe. Er habe hierauf geklopft und damit die *Ausübung des Geschlechtsverkehrs* verhindern können. Nicht-

vollzogener Geschlechtsverkehr war offensichtlich ein *Milderungsgrund* in den Augen des männlichen „Sondergerichts“ Salzburg, dennoch zweieinhalb Jahre Zuchthaus für die Frau eines zum Militärdienst eingezogenen Hilfsarbeiters aus Salzburg⁴¹.

Im Falle der Frau L., Gattin eines Oberfeldwebels, fand das „Sondergericht“ Salzburg jedoch keinen „Milderungsgrund“, denn die Angeklagte habe *in fortgesetzter Tat vorsätzlich mit einem Kriegsgefangenen in einer Weise Umgang gepflogen, die das gesunde Volksempfinden gröblich verletzt*: deshalb drei Jahre Zuchthaus. Bemerkenswert ist aber, wie der Fall zur Anzeige kam: Frau L. habe ihrer Freundin von ihrem *schönen Erlebnis* mit einem bildhübschen Franzosen erzählt: *Das Schmusen ist fast gleich wie mit einem Deutschen, aber das andere ist schöner. Der kann's am besten*. Ihre Freundin wurde zur Denunziantin – aus welchem Motiv? Es gab rare Gelegenheiten: Das einmalige Erlebnis der Frau L. habe der „besten Freundin“ den Mund wässrig gemacht, wie ein Bekannter der inhaftierten Frau zu ihrer Verteidigung feststellte⁴².

Die vom „Sondergericht“ (Vorsitz Dr. Hans Meyer) im Kriegsjahr 1942 verurteilten Frauen – mit vollem Namen in der Presse angeprangert – überstanden die Haft im Zuchthaus Aichach. Aus den Akten geht zudem hervor, dass die beiden französischen Liebhaber in Salzburg vor das Kriegsgericht der Division Nr. 188 kamen – ihr Schicksal ist nach wie vor ungeklärt⁴³. Gewiss ist lediglich, dass die betroffenen Frauen nicht als Opfer im Sinne des § 1 des Opferfürsorgegesetzes anerkannt wurden, wie die Abweisung eines Antrages belegt⁴⁴:

Im Umgang mit einem Kriegsgefangenen ist ein Eintreten für die Wiederherstellung eines freien demokratischen Österreich nicht zu erblicken. Der Nachweis einer politischen Handlung wurde nicht erbracht.

Verbotene gleichgeschlechtliche Liebe

Ein Thema, das mehr als knifflig ist: Es müssen erst verschüttete Spuren freigelegt und Denkkäfige aufgebrochen werden – aus Respekt vor den Opfern, Frauen und Männern, die wegen ihrer sexuellen Orientierung, ihrer verbotenen Liebe, wegen ihres „Verbrechens“ der „Unzucht wider die Natur

mit Personen desselben Geschlechts“ (ÖStG § 129 I b)⁴⁵ strafrechtlich verfolgt, kriminalisiert, deportiert und ermordet wurden. Hinterbliebene der kriminalisierten Opfer hatten keinen Anspruch auf Opferfürsorge – keine Akten, daher bislang auch keine Forschung.

Befremdlich ist aus heutiger Sicht, dass beispielsweise im Kriegsjahr 1941, unter dem NS-Regime notabene, eine Frau wegen Diebstahls nach § 171 und ein Mann wegen Homosexualität nach § 129 I b strafrechtlich verfolgt wurden, folglich beide nach Paragrafen des österreichischen Strafgesetzes 1852, das nach wie vor gültig war, eine Kontinuität der Strafverfolgung⁴⁶.

Auf die NS-Zeit bezogen, kommt damit aber nur die halbe Wahrheit zum Vorschein, zu beachten ist nämlich vor allem das Strafmaß: schwerer Kerker bis zu fünf Jahren für Homosexuelle nach § 130 des österreichischen Strafgesetzes, unter dem NS-Regime in mehreren Fällen aber über fünf Jahre Zuchthaus. Homosexualität konnte außerdem vom „Sondergericht“, formell nach § 129 I b des österreichischen Strafgesetzes, verfolgt und mit dem Tode bestraft werden, eine Strafe, die aber keinesfalls im Einklang mit dem österreichischen Strafgesetz stand⁴⁷.

Wie aber ist die Häufung von Strafverfahren gegen Homosexuelle in den ersten Jahren des NS-Regimes zu erklären? Es bleibt eine Spekulation, weil die betreffenden Gerichtsakten des „Landgerichts Salzburg“ mittlerweile skartiert, also vernichtet wurden und lediglich Namen, Geburtsdaten, Delikte (Paragrafen) und Aktenzahlen in den komplett archivierten Registerbüchern des „Landgerichts“ dokumentiert sind⁴⁸. Es ist zu vermuten, dass die strafrechtliche Verfolgung von Homosexuellen aufgrund von Denunziation und Bespitzelung, aber auch anhand von Listen der Polizei, quasi „rosa Listen“ mit „auffällig“ oder „straffällig“ gewordenen Personen, zustande kam, und zwar in den ersten Terrorjahren in größerem Ausmaß als davor und danach (in Deutschland ist nach der Verschärfung des Homosexuellen-Paragrafen 175 ab September 1935 ein rapider Anstieg der Verfahren festzustellen).

Wie aus besagten Registerbüchern des „Landgerichts“ hervorgeht, wurden – in Widerspruch zum reichsdeutschen Strafgesetz § 175 – auch Frauen wegen ihrer sexuellen Orientierung nach § 129 I b strafrechtlich verfolgt: zwei Paare aus der Stadt Salzburg, die überlebten. Insgesamt waren 338 „Personen“ beiderlei Geschlechts, mehrheitlich Männer aus allen sozialen Schichten, unter dem NS-Regime von der strafrechtlichen Verfolgung betroffen, davon über ein Drittel aus der Stadt Salzburg mit großteils ge-

klärten Schicksalsverläufen: Zuchthaus, Konzentrationslager oder Wehrmacht mit Fronteinsatz, tot oder überstanden.

Nach derzeitigem Wissensstand wurden die verurteilten Homosexuellen entweder schon während oder nach der Verbüßung ihrer Zuchthausstrafen zum größeren Teil an die Kriegsfrenten geschickt und zum kleineren Teil in ein Konzentrationslager deportiert, in erster Linie ins KZ Dachau, und dort nicht als Homosexuelle, sondern als „PSV“-Häftlinge kategorisiert („PSV“: Abkürzung für „Polizeiliche Sicherungsverwahrung“, bedeutete kriminell, „grüner Winkel“)⁴⁹.

Aus einem Pressebericht wissen wir, dass zwei homosexuelle Männer am 15. Mai 1941 zu je zwei Jahren schwerem Kerker verurteilt wurden⁵⁰. Der jüngere Partner, der 49-jährige Johann Gorup, kam am 8. März 1943 im bayrischen Zuchthaus Amberg zu Tode (Vermerk in der Polizeimeldekartei der Stadt Salzburg). Sein älterer Partner Anton Vitek wurde offensichtlich schon im Verlauf seiner zweijährigen Haft ins KZ Dachau deportiert: Zugang am 4. Juli 1942, Nr. 30891, Kategorie „PSV“, jedoch im Februar 1945 als Homosexueller kategorisiert (§ 175, „rosa Winkel“). Anton Vitek überlebte die KZ-Haft, konnte am 29. April 1945 befreit werden, kehrte aber nicht nach Salzburg zurück⁵¹.

Gewiss ist auch, dass einige homosexuelle Männer aus Salzburg die KZ-Haft nicht überstanden. Zwei kamen in Dachau zu Tode. Einer wurde von Dachau nach Hartheim überstellt, dort vergast. Einer wurde von Dachau nach Buchenwald und ein anderer von Dachau nach Auschwitz verlegt, dort ermordet. Einer wurde von Salzburg direkt nach Flossenbürg deportiert, dort kurz nach seinem Zugang bei einem „Fluchtversuch“ erschossen. Einer wurde bald nach seiner Verhaftung, ohne strafrechtliche Verfolgung, vom Polizeigefängnis in Salzburg nach Mauthausen deportiert, dort als § 175-Häftling (deutsches Strafrecht) kategorisiert und ermordet⁵². Auch der Tod dieser Opfer wurde in der Polizeimeldekartei vermerkt. Die Forschung ist und bleibt jedoch eine Baustelle, lauter Bruchstücke. Was passierte zum Beispiel mit jenem Koch eines Salzburger Rüstungsbetriebs, der wegen seiner sexuellen Orientierung von seinem Chef angezeigt, aber nicht strafrechtlich verfolgt, sondern entmündigt und in eine „Heilanstalt“ eingewiesen wurde?⁵³

Für fünf Opfer, von denen mangels Gerichts- und Opferfürsorgeakten bloß die Personaldaten bekannt sind, daher dürre Biografien, wurden am 22. und 23. März 2012 in Salzburg „Stolpersteine“ verlegt – erstmals in Österreich für Homosexuelle⁵⁴.

Betroffene der Nürnberger Rassengesetze

Matriken und andere Quellen

In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden mehrere Geschäfte in der Stadt Salzburg von SA-Leuten verwüstet und geplündert. Eines dieser Geschäfte gehörte der seit ihrer Geburt im Jahr 1873 in Salzburg lebenden Anna Pollak. Die 65-jährige Frau wurde nach Wien vertrieben, von dort über Theresienstadt nach Treblinka deportiert und ermordet.

Nach der Pogromnacht im November 1938 wurden außerdem etliche Juden in „Schutzhaft“ genommen. Am 12. November 1938 ist im KZ Dachau der Zugang von 23 Juden aus der Stadt Salzburg registriert⁵⁵. Sie wurden zum überwiegenden Teil noch im selben Monat, die übrigen im Dezember 1938 entlassen, allerdings mit der Auflage, das „Deutsche Reich“ umgehend zu verlassen. Dies misslang einem der 23 Juden: Witthold David Wagen, der aus Dachau zurückkehrte und mit seiner Frau Sossie in Salzburg blieb. Im März 1940 wurde das jüdische Ehepaar, das nach österreichischem Recht in Salzburg heimatberechtigt war, nach Wien abgeschoben und von dort am 17. Juli 1942 nach Auschwitz deportiert – mit folgendem Abmeldevermerk in der Wiener Meldekartei: *ausgewandert mit Gattin*⁵⁶.

Verwüstete Wäsche- und Wirkwarenhandlung Anna Pollak (links im Bild) an der Rainerstraße nach der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 (Foto: AStS, Fotoarchiv Franz Krieger).



Unerlässliche Voraussetzung für die Erforschung der Shoah ist die Ermittlung potenzieller Opfer: Wem gelang die Flucht in die freie Welt, ins Exil, wer hingegen wurde deportiert und ermordet, wer überlebte, konnte befreit werden und wer kehrte nach Salzburg zurück? Eine schwierige Ermittlung angesichts der Tatsache, dass die Geburten- und Trauungsmatriken der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg unter dem NS-Regime „eingezogen“ und vom Magistrat Salzburg in die „Reichshauptstadt“ Berlin übersandt wurden, nach wie vor als verschollen gelten⁵⁷. Schon darin liegt eine Bringschuld der Landeshauptstadt Salzburg.

Die Quellenlage der Kultusgemeinde Linz, die von 1873 bis 1911 auch für das Land Salzburg zuständig war, ist etwas besser⁵⁸. In Linz wurden aber nicht alle der in diesem Zeitraum in Salzburg geborenen jüdischen Kinder registriert, zum Beispiel die Kinder des seit 1867 in Salzburg ansässigen Ehepaares Adolf Aron Pollak und Katharina Hessel, heimatberechtigt in Mattersdorf (jetzt Mattersburg, Burgenland), wo auch die Geburten ihrer Kinder registriert sind⁵⁹. War eine jüdische Familie oder ein Mitglied nach österreichischem Recht in Salzburg heimatberechtigt, dann finden wir ihre Personaldaten in der im Stadtarchiv aufbewahrten Heimatmatrik. Religion und Heimatzuständigkeit sind auch auf den städtischen Meldescheinen und in der Polizeimeldekartei vermerkt. „Volljüdin“ und „Volljude“ sind keine Glaubensbekenntnisse, sondern rassistische Kategorisierungen unter dem NS-Regime, von der Meldepolizei insbesondere auf Personenkarten von Betroffenen hinzugefügt, die einer christlichen Religion angehörten oder bekenntnislos waren.

Nicht wenige Jüdinnen und Juden wechselten ihren Glauben, hatten längst einen anderen. Mittlerweile sind die Religionsbekenntnisse aller Vertriebenen und Shoah-Opfer bekannt. Somit kommen wir zu einem anderen Forschungsergebnis als im Jahr 1968. In der damals erschienenen Festschrift ‚Salzburgs wiederaufgebaute Synagoge‘ finden wir ein oftmals zitiertes, jedoch fehlerhaftes und unvollständiges Verzeichnis: „Juden österreichischer Staatsangehörigkeit, die bis 1938 in Salzburg wohnhaft waren“⁶⁰.

Dieser Wortlaut führt zur Meinung, dass alle namentlich genannten „Juden“, von Franziska Alderwerelt bis Margarete Wraubek, im Jahr 1938 sowohl mosaischen Glaubens als auch Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg gewesen seien. Doch schon die erstgenannte, Frau

Alderwerelt, war nachweislich Konvertitin, und ebenso die letztgenannte, Frau Wraubek. Heutzutage lassen sich Religion und Nationalität eines Shoah-Opfers elektronisch, anhand der im Internet abzurufenden „Todesfallanzeigen“ des Konzentrationslagers Theresienstadt ermitteln, auch jene der Frauen Franziska Alderwerelt und Margarete Wraubek. Die anno 1901 in der katholischen Pfarre Lichtental (Wien) getraute Franziska Alderwerelt war außerdem belgische Staatsbürgerin (ihr Ehemann, der Belgier Georges van Alderwerelt, starb 1924 in Salzburg)⁶¹.

Angesichts der nationalsozialistischen Rassenpolitik kann eine Ermittlung der Opfer keinesfalls auf Mitglieder jüdischer Gemeinden begrenzt werden, andernfalls würde mehr als ein Drittel nicht in den Shoah-Datenbanken stehen: weder Franziska Alderwerelt noch Margarete Wraubek.

Resümee in Zahlen

Eine Opferstatistik der Stadt Salzburg sagt uns lediglich, dass annähernd 80 Betroffene der Nürnberger Rassengesetze ermordet wurden oder auf andere Weise zu Tode kamen: Suizid, Tod infolge medizinischer Unterversorgung oder Unterernährung, Tod an Haftfolgen. Zu achten ist darüber hinaus auf die noch ungezählten Shoah-Opfer: Jüdinnen und Juden, die Salzburg nicht zuletzt wegen des virulenten Antisemitismus schon vor dem Gewaltjahr 1938 verlassen hatten. Mittlerweile konnten 64 „Stolpersteine“ für Betroffene der Nürnberger Rassengesetze, mehrheitlich Betroffene jüdischen Glaubens, in Salzburg verlegt werden, womit eine spezifische Topografie entsteht: Häufung im bürgerlichen Andrä-Viertel⁶².

Über 60 Prozent der Opfer waren Jüdinnen und Juden, demnach unter 40 Prozent Andersgläubige (rund die Hälfte evangelisch Augsburgischer oder Helvetischer Bekenntnis) und Bekenntnislose. Der relativ hohe Anteil von Andersgläubigen und Bekenntnislosen an der Shoah hat mehrere Gründe: erstens ein größeres Ausmaß von registrierten Austritten, Konversionen und Zivilehen in den vorangehenden Jahrzehnten als bislang vermutet; zweitens ein relativ hoher Anteil von Jüdinnen und Juden, rund 85 Prozent, an den Vertriebenen, denen die Flucht ins Exil gelang; schließlich ein hoher Anteil von Andersgläubigen und Bekenntnislosen inklusive „Mischlinge“, die in Salzburg blieben, in Wien oder in anderen Orten Europas hängenblieben – während des Krieges mit ansteigendem Terror.

Das nationalsozialistische Wien war der primäre Flucht- und Deportationsort der aus Salzburg Vertriebenen. Einige wurden aus Deutschland oder aus besetzten Ländern in die Vernichtungslager deportiert. Zwei Vertriebene begingen in ihren Fluchtorten Suizid. Im nationalsozialistischen Salzburg kamen gewaltbedingt drei Betroffene der Nürnberger Rassengesetze zu Tode: Henriette Fleischmann (Suizid), Heinrich Schönberg (Haftfolgen) und Adolf Aron Weiss (Unterernährung). Zwölf Betroffene wurden direkt von Salzburg in die Todesstätten, auch nach Hartheim, deportiert, dort ermordet: Margaretha Eder, Margarethe Etlinger, Ernestine Schönbrunn, Eduard Bigler, Bernhard Gold, Maximilian Hermann, Felix Klar, Viktor Pollak, Dr. Eduard Porthelm, Hermann Rubenkes, Otto Weissberger und Emil Wieland. Von den 15 aufgezählten Opfern waren fünf mosaisch, fünf katholisch, vier evangelisch und eines bekenntnislos. Zwei der 15 Opfer galten als „Mischlinge 1. Grades“.

Neun Überlebende der Konzentrationslager konnten nach Salzburg zurückkehren, auch zehn Betroffene, die als „Mischlinge“ oder als „jüdisch versippt“ gegolten hatten und in Zwangsarbeitslager verschleppt worden waren.

Konvertiten und Zivilehen in Salzburg

Ins Blickfeld rückt somit die relativ große Zahl von Zivilehen, die vor dem Jahr 1938 in Magistraten oder Bezirkshauptmannschaften geschlossen und unter dem NS-Regime abwertend als „Mischehen“ bezeichnet wurden: über 60 Zivilehen mit rund 80 Kindern, die als „Mischlinge 1. Grades“ galten. Die konvertierten Partnerinnen und Partner jüdischer Herkunft hatten zum überwiegenden Teil dieselben Bekenntnisse (zum Beispiel römisch-katholisch oder evangelisch) wie ihre nichtjüdischen Partner respektive Partnerinnen und zum kleineren Teil verschiedene Bekenntnisse (zum Beispiel eine interkonfessionelle Zivilehe zwischen einem evangelisch konvertierten Juden und einer katholischen Partnerin). Selten hingegen waren interreligiöse Zivilehen (zum Beispiel zwischen einem Juden und einer Katholikin) und ebenso religiöse Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Konfessionen (ein evangelisch konvertierter Jude und eine Katholikin, die in einer evangelischen Pfarre getraut wurden).

Außerdem lebten in Salzburg etliche Singles, die entweder evangelisch oder katholisch konvertiert oder bekenntnislos waren. Zwei katholisch

konvertierte Männer wurden in Salzburg wegen „Rassenschande“ verfolgt, beide umgekommen. Eine geschiedene Frau, seit ihrer Geburt katholisch (konvertierte jüdische Eltern), wurde in Auschwitz ermordet. Sogenannte U-Boote konnten ebenfalls ermittelt werden – ein Leben in Angst vor der Entdeckung (darunter ein Suizid). Im Dezember 1944 wurde in Salzburg ein Kind geboren, dessen Mutter, verheiratet mit einem „Arier“, evangelisch konvertierte Jüdin war, aber nicht enttarnt werden konnte.

Besonders gefährdet waren Betroffene der Nürnberger Rassengesetze, die ihre jüdische Herkunft anlässlich der Volkszählung im Mai 1939, verbunden mit der „Sonderzählung“ der Juden inklusive „Abstammungserhebung“ nach den Kriterien der Rassengesetze⁶³, nicht oder falsch deklariert hatten und im Verlauf der sieben Terrorjahre enttarnt werden konnten. Dies betraf sogar „Mischlinge 1. Grades“, die aus einer Beziehung mit einer Jüdin oder einem Juden stammten und daher als „Geltungsjuden“ kategorisiert werden konnten.

Sondertransport IV/15e

Am 14. Februar 1945, zwölf Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, wurden fünf Frauen und zwei Kinder, die im Polizeigefängnis der Stadt Salzburg inhaftiert waren, auf direktem Weg nach Theresienstadt deportiert: „Sondertransport IV/15e“, KZ-Zugang am 15. Februar 1945. In dem 2005 publizierten ‚Theresienstädter Gedenkbuch – Österreichische Jüdinnen und Juden‘ finden wir die Namen der fünf Frauen und beiden Kinder in der Rubrik „Befreite“: Sidonie God, Hilde Klein, Käthe Szufel, Olga Zweig und Friederike Schmidberger mit ihren Kindern Berta und Stanislaus⁶⁴.

Zwei Befreite waren mit Männern verheiratet, die keine Juden waren und die somit unter dem NS-Regime als „jüdisch versippt“ galten. Ein Ehemann, ohne Bekenntnis, Eisenbahner, der sich nicht scheiden lassen wollte, wurde aus dem öffentlichen Dienst entlassen und in ein Zwangsarbeitslager deportiert, er überlebte. Der andere Ehemann, evangelisch, Tischler in einem Privatbetrieb, wurde nicht deportiert, ebenso wenig seine minderjährigen Töchter, die als „Mischlinge 1. Grades“ galten.

Drei der fünf Salzburgerinnen waren ledig: Eine Jüdin, altkatholisch konvertiert, von Beruf Schneiderin, die in einer Partnerschaft lebte, bekam 1927 ein Kind, das unter dem NS-Regime als „Mischling 1. Grades“ galt, aber nicht deportiert wurde, da sie unter dem Schutz einer Salzburger Familie stand. Be-

rührend, wie die Tochter an Salzburg hing: Sie hatte keine bitteren Erinnerungen, wusste allerdings, dass ihre jüdischen Verwandten mütterlicherseits, ihre Großeltern und ihr Onkel Adolf samt Familie ermordet wurden, nicht aber, was ihrem geliebten Onkel Viktor zustieß. Näheres erfuhr die mittlerweile 82-jährige Frau nach unserem Gespräch am 15. November 2009 dank der Informationen der Israelitischen Kultusgemeinde Wien⁶⁵.

Die Biografien der beiden Frauen Friederike Schmidberger und Olga Zweig⁶⁶ sind um einiges komplizierter, verwirrender, auch beklemmender, weil darin auch die Perfidie des Terrorsystems zum Ausdruck kommt, daher die folgende Tiefbohrung mit Blick ins Innere der Bürokratie.

Frau Schmidberger und ihre Kinder Berta und Stanislaus

Es gäbe gehörige Bedenken, stünden Frau Schmidberger und ihre beiden Kinder nicht im Gedenkbuch mit dem Untertitel ‚Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt‘, denn Frau Schmidberger war keine Jüdin, hatte auch keine jüdischen Eltern und Großeltern. Sie wäre folglich keine Betroffene der Nürnberger Rassengesetze – sie war es dennoch.

Die in St. Margarethen bei Vigaun geborene, katholisch getaufte Friederike Schmidberger besuchte die Bürgerschule in Hallein, arbeitete als Bürokräftin in Hallein, Salzburg, Wien und Leopoldsdorf im Marchfeld: ein bewegtes Leben, zeitlebens unverheiratet, aber mit einem Partner. Frau Schmidberger hatte aus ihrer Partnerschaft mit einem Juden zwei Kinder: Stanislaus, geboren am 1. April 1935, und Berta, geboren am 22. Juli 1938 in Wien. Unter dem NS-Regime lebten die Mutter und ihre Kinder in Salzburg und Hallein, während der aus Österreich vertriebene Kindesvater Nathan Fogel im besetzten Polen war, in Ghettos und Konzentrationslagern – getrennte Wege und Schicksale.

Stanislaus und Berta befanden sich zeitweilig im Kinderheim der Stadt Salzburg, Bärengässchen 6, weshalb wir feststellen können, ob auf einer Personenkarte mit den Rubriken „Abstammung“ und „Glaubensbekenntnis“ etwas vermerkt ist: Es findet sich kein Hinweis darauf, dass die jüdische „Abstammung“ der Kinder bekannt war, jedenfalls nicht bei der Anmeldung am 23. November 1939 im städtischen Kinderheim⁶⁷, und dies sechs Monate nach der „Sonderzählung“ der Juden.

Es ist auch auszuschließen, dass Frau Schmidberger die „Abstammung“ ihrer Kinder bekanntgab, eine Behörde davon persönlich informierte. Die

Mutter tat alles Erdenkliche zum Schutz ihrer Kinder Stanislaus und Berta. Ihre Verfolgung durch Behörden ist vielmehr das Resultat einer amtlichen Vormundschaftserhebung in Hallein, wo Frau Schmidberger im Kriegsjahr 1943 dienstverpflichtet war, als Kanzleikraft im Reserve-Lazarett⁶⁸. Am 1. Oktober 1943 wurde die Gestapo, Staatspolizeistelle Salzburg, vom damaligen Landrat (Bezirkshauptmannschaft) Hallein über die „Abstammung“ der Kinder Stanislaus und Berta mit folgendem Wortlaut informiert⁶⁹:

Nachträglich wurde festgestellt, daß die obengenannten Minderjährigen auf Grund der 1. Verordnung des Reichsbürgergesetzes vom 14. 11. 1935 (RGGl. I. S. 1333) als Juden gelten. Die Minderjährigen stammen aus einem Verhältnis des Frl. Friederike Schmidberger [Daten] und dem Juden Nathan Vogel [recte Fogel], dzt. Aufenthalt unbekannt. Zu diesen Kindern hat der Jude Nathan Vogel [recte Fogel] die Vaterschaft anerkannt. [...] Frl. Schmidberger, die bisher als Kanzleikraft im Res. Laz. [Reservelazarett] Hallein beschäftigt war, wurde am 11. 8. 1943 fristlos entlassen, sodaß die Mutter und ihre mj. Kinder jetzt der öffentlichen Wohlfahrt zur Last fallen. Ich bitte die eventl. Evakuierung zu veranlassen.

Laut der amtlichen Feststellung galten die beiden Kinder als „Juden“ („Geltungsjuden“), da sie aus einer unehelichen Beziehung mit einem Juden stammten (laut § 5 Abs. 2 d der zitierten Verordnung galt ein „jüdischer Mischling“, der aus dem außerehelichen Verkehr mit einem Juden stammte und nach dem 31. Juli 1936 geboren wurde, als Jude). Der Landrat berief sich auf ein Reichsgesetz, das für Österreich erst am 20. Mai 1938 gültig wurde. Davon wäre aber zumindest das ältere Kind Stanislaus, geboren vor Inkrafttreten der Nürnberger Rassengesetze in Deutschland, nicht betroffen gewesen: Unrecht allemal, Willkür überdies. Damit schaffte sich aber der Landrat im Kriegsjahr 1943 seine Sozialfälle, die er gleich zu „evakuieren“ trachtete, als ob damit den Betroffenen Schutz vor drohendem Unheil geboten würde – Perfidie in der Wortwahl, Kalkül in der Sache.

Am 7. März 1944 antwortete der stellvertretende Leiter der Gestapo, Dr. Theodor Grafenberger⁷⁰:

Die Evakuierung der nachträglich als Juden festgestellten Personen wird zum gegebenen Zeitpunkt veranlaßt. Bis dahin verbleiben die Juden in ihrem bisherigen Wohnort. Nach fünfeinhalb Monaten, am



Polizeikaserne mit Gefängnis am Georg-von-Schönerer-Platz (heute Rudolfsplatz), um 1940 (Foto und Reproduktion: AStS).

15. August 1944, monierte der Landrat Hallein⁷¹: *Ich bitte wenn möglich die Evakuierung der beiden genannten Kinder baldmöglichst durchzuführen, da die Kindesmutter alle Behörden überläuft und von keiner Behörde unterstützt werden kann.*

Die sich jeglicher Verantwortung entledigende Behörde drängte auf „Evakuierung“, doch ihrer Forderung wurde erst am 14. Februar 1945 entsprochen: Deportation der beiden Kinder, damals neun und sieben Jahre jung, vom Polizeigefängnis Salzburg nach Theresienstadt, allerdings nicht allein, sondern gemeinsam mit ihrer Mutter Friederike Schmidberger, die ihre Kinder Stanislaus und Berta in ihrer schweren Bedrängnis nicht im Stich lassen wollte und somit Hochachtung verdient. Im handschriftlichen Lebenslauf, den die Mutter später verfasste, steht der Satz⁷²: *Anfang Jänner 1945 holte die Gestapo meine Kinder ab, durch mein freiwilliges Bekennen zur Jüdischen Gemeinschaft durfte ich meine Kinder begleiten.*

Traumatisiert konnten sie gemeinsam im Juli 1945, nach dem Ende der Typhusepidemie und Quarantäne, in einem US-amerikanischen Transport nach Salzburg zurückkehren. Frau Schmidberger und ihre Kinder, die 1948 beim Amt der Salzburger Landesregierung um Opferfürsorge ansuchten, wurden gegen Ende 1952 als Opfer im Sinne des § 1 des Opferfürsorgegesetzes vom 4. Juli 1947 anerkannt; sie erhielten „Opferausweise“, somit ohne Anspruch auf Rentenfürsorge.

Nathan Fogel, der Lebenspartner und Kindesvater, der die Verfolgung ebenfalls überstanden hatte, traf im September 1946 in Salzburg ein. 1955 übersiedelten sie gemeinsam nach Leopoldsdorf im Marchfeld, schließlich nach Wien⁷³. Doch kein Ende im Glück: Der Vater starb früh an Herzinfarkt, dann die Mutter an Schlaganfall, beide ledig und verschiedenen Religionen zugehörig, daher getrennt bestattet. Stanislaus starb schon 56-jährig, der letzte, mit dem seine Schwester Berta ihre leidvollen Erinnerungen teilen konnte⁷⁴. Frau Berta Schmidberger, die Ehrenmitglied des Bundesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden Österreichs ist, konnte zum Auftakt der Vortragsreihe *Leben im Terror* am 15. September 2011 von Bürgermeister Heinz Schaden begrüßt werden⁷⁵.

„Zigeunerlager Maxglan“

Trabrennplatz: Deportation aufgeschoben

In der Nähe des Ignaz-Rieder-Kais, wo sich bis Anfang der 1960er Jahre die Trabrennbahn des Salzburger Traberzucht- und Rennvereins befand, steht seit Dezember 1985 das vom Künstler Zoltan Pap gestaltete Mahnmal, auf dem zu lesen ist:

In Salzburg fielen über 300 Zigeuner – Sinti und Roma – der nationalsozialistischen Rassenpolitik zum Opfer. Von 1940 bis 1943 unter unmenschlichen Bedingungen im Zigeunerlager Salzburg eingesperrt, wurden sie im Frühjahr 1943 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Zur Erinnerung und Mahnung. Die Stadtgemeinde Salzburg – Zoltan Pap.

Jedes Opfer hat einen Namen, ein Geburts- und ein Todesdatum. 213 Namen mit Geburtsdaten stehen im archivierten Verzeichnis der im Juli und August 1940 im Stadtteil Parsch auf dem Trabrennplatz *zusammengedungenen Zigeuner*: ein Deportationsverzeichnis, das Kriminalrat Josef Haselsberger in der Kriminalpolizeistelle Salzburg erstellte, datiert mit 16. August 1940⁷⁶. Die in den Pferdestallungen der Trabrennbahn konzentrierten „Zigeuner“ sollten noch im Kriegsjahr 1940 in das besetzte Polen *umgesiedelt* oder *evakuiert* werden – eine Deportation, die aufgeschoben, nicht aufgehoben wurde.

Im Verzeichnis stehen die Familiennamen Amberger, Baumann, Bernart, Blach, Brand, Brandner, Daniel, Eberle, Held, Herzenberger, Jungwirth,



Berta Schmidberger
bei der Vortragsreihe
in der Tribühne Lehen,
2011 (Foto: Informa-
tionszentrum).

Kerndlbacher, Kiefer, Krems, Kugler, Lavontain, Leimberger, Lichtenberger (Lehmann), Lutz, Raiminius, Rechberger, Reinhardt, Rosenfels, Schöpf, Walter, Weinrich und Winter. Aus der Polizeimeldekartei geht hervor, dass die Betroffenen katholisch waren und in Deutschland, vornehmlich in Baden-Württemberg und Bayern, oder in den österreichischen Bundesländern außer Burgenland und zum kleineren Teil in den angrenzenden Ländern Schweiz, Italien, Kroatien, Böhmen und Mähren geboren wurden – summa summarum fast ausnahmslos Familien mit deutschen Namen, demnach Sinti, drei Generationen und Mehrkindfamilien mit ambulanten Gewerbe wie Schleifer, Regenschirmmacher, Händler oder Musikant und traditionellen Verkehrswegen, die seit Beginn der Gwalt Herrschaft in Deutschland zerschnitten waren.

Anzunehmen ist, dass beispielsweise die Großfamilien Eberle, Krems und Reinhardt nach Österreich abgedrängt wurden oder von ihren Reisen nicht mehr in ihre Wohnsitze in Deutschland zurückkehren konnten, in Österreich hin- und hergeschoben, von der Gendarmerie *aufgegriffen und zurückgedrängt* wurden, solange, bis die betroffenen Familien unter dem NS-Regime auf traditionellen Lagerplätzen strandeten, die sie nicht mehr verlassen durften oder sollten.

Im ‚Verzeichnis Trabrennplatz‘ finden wir die Namen von Kindern, die schon vor der Konzentration auf dem Trabrennplatz in Salzburg geboren wurden. Amalia Baumann, die Mutter der am 17. August 1939 in Salzburg geborenen Frieda, und ihre älteren Kinder Ernst und Anna waren seit 28. Juli 1939 auf dem Lagerplatz der Stadt Salzburg in Leopoldskron-Moos gemeldet

(Wohnwagen). Amalia Baumanns Lebenspartner Mathias Krems wurde am 28. Juni 1939, demnach vor der Geburt seiner am 17. August geborenen Tochter Frieda, in das Konzentrationslager Dachau deportiert. Auf dem städtischen Lagerplatz befand sich auch die Familie Kugler mit ihren Kindern. Die 10-jährige Maria Kugler, Schwester der am 20. Jänner 1940 in Salzburg geborenen Kreszentia, starb am 23. Jänner 1940 an Verletzungen, die sie sich auf dem städtischen Lagerplatz zugezogen hatte. Des Weiteren wissen wir, dass 15 Mitglieder der Familie Kugler im Frühjahr 1940 den städtischen Lagerplatz verlassen konnten, im August 1940 jedoch vom „Auffanglager“ in Adnet bei Hallein zum Trabrennplatz in Parsch ziehen mussten.

Die Familien Eberle und Raiminius, darunter ihr am 7. Juli 1940 geborener Sohn Wilhelm und ihre Pflegekinder, wohnten vor ihrer Zwangsverlegung im Marienheim der Gemeinde Elsbethen-Glasenbach. 50 Mitglieder der Familien Reinhardt, Lavontain, Lutz, Bernart, Walter und Winter mussten aus den „Auffanglagern“ der Landgemeinden Dorfgastein und Schwarzach im Pongau auf den Trabrennplatz in Parsch ziehen: insgesamt 75 im besagten Verzeichnis genannte Personen, die vor der Zwangskonzentrierung auf dem Trabrennplatz in Parsch nicht in der Stadt Salzburg gemeldet waren, und 138, folglich die Mehrheit der betroffenen Familien, die sich schon vor der Zwangskonzentrierung auf dem städtischen Lagerplatz in Leopoldskron-Moos angesiedelt hatten – doch mit eingeschränkter Bewegungsfreiheit⁷⁷. Die von der Exekutive administrierte Kontrolle manifestiert sich zum Beispiel im Jahresbericht vom 29. Dezember 1939 über *aufgegriffene und erfasste Zigeuner: Die Zigeuner wurden verhalten, ihren Aufenthaltsort bis auf weiteres nicht zu verlassen, trotzdem haben sie sich aber inzwischen wieder in das Zigeunerlager Maxglan [sic] zurückbegeben, woselbst sie sich schon vorher aufgehalten haben*⁷⁸.

Bislang ließ es sich nicht mit Gewissheit sagen, wo sich der städtische Lagerplatz mit Wohnwägen und Zelten befand: entweder auf der linken Seite der damals noch unregulierten Glan, somit im Stadtteil Maxglan, in der Nähe der am Kräutlerweg stehenden „Behelfsheime“ für Obdachlose, oder auf der rechten Seite der Glan, nahe dem Schwarzgrabenweg im Stadtteil Leopoldskron-Moos. Letzteres geht aus der archivierten Korrespondenz der Kriminalpolizeistelle Salzburg hervor⁷⁹.

Die Meldedaten dokumentieren, dass der Zwangsaufenthalt schon im Juli 1939 seinen Anfang nahm, demnach vor Beginn des Zweiten Welt-

kriegs, jedenfalls nicht abrupt mit dem häufig zitierten „Festsetzungserlass“ des SS-Obergruppenführers Reinhard Heydrich vom 17. Oktober 1939 und dem daraus resultierenden Deportationsbefehl.

Helene Riefenstahls spanisches Filmdorf

Der aus dem Rheinland stammende Kriminalrat SS-Sturmbannführer Dr. Anton Böhmer, seit Februar 1940 Leiter der Kriminalpolizeistelle Salzburg, berichtete am 14. Jänner 1941 der Kriminalpolizeistelle Wien⁸⁰:

Die auf der Rennbahn aus dem ganzen Gau Salzburg zusammengezogenen Zigeuner wurden, als die geplante Umsiedlung der Zigeuner nach Polen vorab zurückgestellt wurde, am 10. 9. 1940 auf den im Gebiete der Gauhauptstadt Salzburg liegenden Zigeunerlagerplatz Lepoldskron-Moos, der den im Gebiet der Gauhauptstadt im Zwangsaufenthalte befindlich gewesenen Zigeunern schon vor der Zusammenziehung in die Rennbahn als Lagerplatz gedient hatte, überführt. [...] Auf dem Zigeunerlagerplatze Salzburg sind z. Zt. insgesamt 200 Zigeuner aufhältig, die in den bereits erwähnten 20 Kojen und einigen sonstigen Hütten und Wagen untergebracht sind. 25 Personen sind, wie bereits angeführt, flüchtig bzw. zum Teil auswärts in Haft [...].

Am 10. September 1940 wurden die auf dem Trabrennplatz konzentrierten Kinder, Frauen und Männer, insgesamt 214 einschließlich der am 1. September 1940 geborenen Maria Kerndlbacher, in das noch heute so bezeichnete „Zigeunerlager Maxglan“ verfrachtet, das sich in Widerspruch zu seinem Namen im Stadtteil Leopoldskron-Moos befand. Wegen der anfänglichen Weigerung der „Gauhauptstadt“, die aus den „Auffanglagern“ der Landgemeinden kommenden „Zigeuner“ aufzunehmen, war das Zwangslager vorerst ein Provisorium, wie Dr. Böhmer in seinem Bericht vom 14. Jänner 1941 feststellte⁸¹:

Da der Herr Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg erst nach langen Bemühungen unter Mitwirkung des Herrn Reichsstatthalters etc. zu bewegen war, auch die auf der Rennbahn zusammengezogenen Zigeuner aus dem Gau Salzburg mit auf den Lagerplatz in Leopoldskron-Moos zu übernehmen, waren z. Zt. der Überstellung der Zigeuner auf den erwähnten Lagerplatz für die Unterbringung der Zigeuner zunächst nicht genügend Unterkünfte vorhanden, weil die von der Gauhauptstadt

Salzburg zur Aufstellung gelangenden 2 Baracken (je 30 m lang, unterteilt in je 10 Kojen) erst in der Zeit nach der bereits erfolgten Besetzung des Zigeunerlagers fertig gestellt werden konnten.

Am 15. September 1940 gelang der siebenköpfigen Familie Brand-Held samt ihrer am 4. Februar 1940 in Salzburg geborenen Tochter Anna die Flucht⁸². Hernach transformierte das „Zigeunerlager“ in ein Zwangsarbeitslager mit doppelter Stacheldraht-Umzäunung und Wachtürmen, das die Kriminalpolizei unter der Leitung des SS-Sturmbannführers Böhmer in Kooperation mit der „Gauhauptstadt“ Salzburg verwaltete.

Böhmers vordringliche Aufgabe bestand in der Erstellung eines *Namensverzeichnisses der aus dem Zigeunerlager Leopoldskron bei Salzburg der Riefenstahl-Film GmbH., Berlin, [...] durch Vermittlung des Arbeitsamtes Salzburg zur Beschäftigung zugewiesenen Zigeuner und Zigeunerkinde*r, datiert mit 23. September 1940⁸³. Aus der erhaltenen Korrespondenz geht leider nicht hervor, an welchem Tag der Antrag der Berliner Riefenstahl-Film-Gesellschaft auf Zuweisung von zwangsinternierten *Zigeunern und Zigeunerkindern* für den Film „Tiefland“ gestellt wurde: schon vor oder erst nach der Verlegung vom Trabrennplatz nach Leopoldskron-Moos? Es bleibt daher Spekulation, ob die Verlegung der *Zigeuner und Zigeunerkinde*r auf den städtischen Lagerplatz und sein Ausbau zu einem Zwangsarbeitslager in einem Zusammenhang mit der von der Berliner Riefenstahl-Filmgesellschaft benötigten Komparserie *spanischen* Aussehens stehen⁸⁴.

Gewiss ist jedenfalls, dass schon am 23. September 1940 neunzehn *Zigeuner und Zigeunerkinde*r für Helene Riefenstahls Dreharbeiten im etwa 220 km entfernten spanischen Filmdorf „Rocabruna“ in Krün bei Mittenwald in Bayern verpflichtet wurden und dass am 4. Oktober noch vier, am 19. Oktober zusätzlich vierzehn als Verstärkung *in Marsch gesetzt* wurden – schon eine dringliche Angelegenheit. Im August des Kriegsjahres 1941 wurden für die Dreharbeiten 48 *Kleindarsteller* benötigt, vorwiegend jene aus dem Vorjahr, einige Neuzugänge. Das heißt, dass in den Kriegsjahren 1940/41 insgesamt 51 Internierte, 18 männlich, 33 weiblich, darunter 36 Kinder, das jüngste geboren am 22. Februar 1941, die folkloristische Komparserie der Helene Riefenstahl und ihres Assistenten Harald Reinl zu stellen hatten⁸⁵.

Von Interesse sind jedoch nicht die Prominenten von einst, vielmehr ihre erwählten 51 Kleindarsteller, deren Tage gezählt waren. Zwei starben schon

in Salzburg: Wilhelm Krems, 15 Monate jung, am 4. November 1941, und Anna Krems 52-jährig am 2. März 1943. In den Jahren 1941 und 1942 wurden drei Zugänge von Komparssinnen im Frauen-KZ Ravensbrück registriert: Johanna Winter, Rosa Lichtenberger und Leopoldine Krems. Die übrigen *Kleindarsteller* blieben bis zur Generaldeportation aller Häftlinge in Salzburg, zum Beispiel die im April 1943 in Auschwitz-Birkenau mit Z-Nummern registrierte Familie Herzenberger-Baumann-Blach: die Sängerin Therese Herzenberger (Z-6539), ihre Tochter Rosa (Z-6540), ihre Söhne Willy (Z-5861), Rudolf (Z-5862) und Anton (Z-5863) sowie ihre Schwiegermutter Pauline Blach (Z-6542). Frau Therese Herzenbergers jüngstes Kind, ihre am 2. Oktober 1941 geborene Agathe (Z-6541), und ihr Lebenspartner Lambert Baumann (Z-5860), Vater der fünf Kinder, zählten nicht zu Riefenstahls *spanischer* Komparserie.

Das vorläufige Resümee lautet, dass von den 51 *Zigeunern und Zigeunerkindern*, die Helene Riefenstahl als Filmdekoration in Oberbayern benutzte, zwei im Zwangslager Leopoldskron-Moos starben, drei nach Ravensbrück, 25 nach Auschwitz-Birkenau und 18 nach Lackenbach deportiert wurden und dass nach derzeitigem Wissensstand von den 46 Deportierten 20 den Terror überstehen konnten: Johanna und Rosa Winter in Ravensbrück, sechs Mitglieder der Familie Kugler und zwölf Mitglieder der Familie Reinhardt in Lackenbach. Noch ungeklärt sind die Schicksale der beiden Kinder Josefa Eberle und Engelbert Schöpf (Blach) und der 1871 geborenen Luise Winter.

Fluktuation im Zwangslager Leopoldskron-Moos

Hinter Stacheldraht hatten die Betroffenen, freiheitsliebend und wohl wissend, was ihnen bevorsteht, ihr Leben zu fristen: 31 Monate, falls sie nicht schon vorher starben, in ein anderes Zwangslager verlegt oder in ein KZ eingeliefert wurden. Die Lagerbedingungen sind gut erforscht⁸⁶, unzureichend hingegen die Identität der Opfer, ihre Zahl und Fluktuation: Es waren rund 200 Lagerinsassen, wie aus dem zitierten Schreiben Dr. Böhmers vom 14. Jänner 1941 und aus dem am 7. Mai 1942 publizierten Bericht des Fürsorgeamtes der „Gauhauptstadt“ über die Verpflegung der „Zigeuner“ im Lager Leopoldskron-Moos hervorgeht⁸⁷, folglich im Schnitt weniger als die im Verzeichnis Trabrennplatz stehenden 213 Personen. Das bedeutet, dass der Abgang durch Tod, Flucht, Haft und Deportation größer war als der Zugang durch Geburten, Ver-

„Zigeunerlager
Leopoldskron-
Moos“, um 1940
(Original: unbe-
kannt, Reprodukti-
on: AStS, Karl-
Steinocher-Fonds).



„Zigeunerschule“
im Lager, 1941
(Original: privat,
Reproduktion:
AStS).



legungen aus anderen Orten. Während des Zwangsaufenthalts in Salzburg starben 14 Sinti, nicht zuletzt infolge widriger Bedingungen.

Anfang 1941 wurde im Zwangslager Leopoldskron-Moos der Abgang von 25 Insassen registriert. In der ersten Hälfte des Jahres 1941 wurden acht Sinti in das Zwangslager in Weyer bei St. Pantaleon verlegt. Dank der Recherche des Schriftstellers Ludwig Laher ist bekannt, dass die Insassen des Zwangslagers Weyer, darunter jene aus Salzburg, im November 1941 nach Lackenbach, dort umgeladen und nach Lodz deportiert wurden: Überlebende unbekannt und unwahrscheinlich.

Trotz der penibel geführten Polizeimeldekartei und der Informationen des ‚International Tracing Service‘ können die Stationen der flüchtigen, der verhafteten und hierauf in verschiedene Konzentrationslager deportierten Sinti, mindestens 40 bis zum April 1943, nicht zur Gänze oder nicht immer mit eindeutigen Ergebnis, entweder tot (ermordet) oder befreit, ermittelt werden.

Bemerkenswert sind die Zugänge aus Konzentrationslagern, KZ-Häftlinge, die als „Kalfaktorinnen“ oder als „Kalfaktoren“ („Kalfakter“) im Salzburger „Zigeunerlager“ eingesetzt wurden, dort Hilfs- und Ordnungsdienste zu verrichten hatten, wie das in Konzentrationslagern Praxis war. Weibliche KZ-Häftlinge, vermutlich aus Ravensbrück, die in Dr. Böhmers Bericht vom 14. Jänner 1941 erwähnt werden, konnten bislang nicht identifiziert werden, wohl aber zwei männliche KZ-Häftlinge:

Mathias Krems, geboren am 2. Jänner 1911 in St. Roman im Kinzigtal (Baden-Württemberg), wurde am 22. Jänner 1941 vom KZ Buchenwald in das Polizeigefängnis Salzburg und hierauf ins „Zigeunerlager“ überstellt, wo sich seine Lebenspartnerin Amalia Baumann (Blach) und ihre Kinder Ernst, Anna und Frieda befanden. Am 28. November 1941 bekam Amalia Baumann ihr viertes Kind, ihre Tochter Agathe.

Lambert Baumann (Blach), geboren am 20. Mai 1906 in Görz, Österreich-Ungarn (Gorizia, Italien), wurde am 8. Jänner 1941 vom KZ Dachau in das Polizeigefängnis Salzburg und hierauf ins „Zigeunerlager“ überstellt, wo sich seine Lebenspartnerin Therese Herzenberger und ihre Kinder Wilhelm (Willy), Rosa, Rudolf und Anton befanden. Am 2. Dezember 1941 bekam Therese Herzenberger ihr fünftes Kind, ihre Tochter Agathe.

Anzunehmen ist, dass Riefenstahls Komparsin Therese Herzenberger im April 1943, als sie gemeinsam mit ihren fünf Kindern, ihrem Lebenspartner

und ihrer Schwiegermutter nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde, schwanger war. Für die am 17. April 1943 in Auschwitz-Birkenau geborene und 13 Tage danach, am 30. April 1943 tote Sonia Herzenberger, registriert als Z-Nummer 7729, kommt kaum eine andere Mutter als Frau Therese Herzenberger in Frage, verbürgt ist es jedoch nicht.

Resümee in Zahlen

Staatliche Kriminalpolizei

Kriminalpolizeistelle Salzburg, Kurfürststraße 1

Geschäftszeichen 2.K.Tgb.Nr.157/43/Sei.

Salzburg, den 5. April 1943

An den Gauleiter und Reichsstatthalter des Reichsgaues Salzburg in Salzburg

Betrifft: Zigeunerlager Salzburg.

Bezug: Frühere Vorgänge.

Auf Grund des Erlasses des Reichssicherheitshauptamtes Berlin vom 26. I. 43 – Tgb. Nr. V A 2 Nr. 48/43 –g– wurden die Zigeuner und Zigeunermischlinge des Zigeunerlagers Salzburg am 1. und 3. April 43 zum grösseren Teile in das Konzentrationslager Auschwitz, der Rest in das Zigeunerlager Lackenbach (N.D.) überstellt.

Das Zigeunerlager Salzburg wurde gleichzeitig aufgehoben, womit auch die Vermittlung von Zigeunern in den Arbeitseinsatz entfällt.

Der Gau Salzburg ist somit mit Ausnahme weniger noch anwesender Zigeuner nunmehr zigeunerfrei. Soweit noch Zigeuner hier sind (etwa 20) handelt es sich um Zigeunerfamilien, die schon seit vielen Jahren entweder in der Gauhauptstadt Salzburg oder in einzelnen Orten im Gau Salzburg ansässig sind und sich einigermaßen sozial angepasst haben, zum Teil sind sie auch mit Deutschblütigen verheiratet. Hinsichtlich dieser restlichen Zigeuner sind vom Reichssicherheitshauptamt noch besondere Massnahmen vorgesehen.

i. A. (Huber) SS-Obersturmführer und Kriminalkommissär⁸⁸

Der zitierte, knapp nach der Generaldeportation verfasste Bericht der verantwortlichen Kriminalpolizei enthält kein Verzeichnis der nach Auschwitz und Lackenbach deportierten Sinti⁸⁹. Doch auf Umwegen ließen sich die Namen und Daten der Opfer ermitteln, nicht zuletzt dank des „Haupt-



Stolpersteine für 17 in Salzburg geborene und in Auschwitz ermordete Kinder aus dem „Zigeunerlager Leopoldskron-Moos“ (Foto: Stolpersteine Salzburg).

buches“ von Auschwitz-Birkenau B II e⁹⁰, das politische Häftlinge aus der Schreibstube entwendet und vergraben hatten: das gerettete „Hauptbuch“, 49 Jahre danach als Gedenkbuch ‚Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau‘ in zwei Bänden publiziert⁹¹.

Aus den beiden Bänden des Gedenkbuches geht hervor, dass am 3. April 1943 insgesamt 149 von Salzburg nach Auschwitz-Birkenau B II e deportierte Kinder, Frauen und Männer getrennt nach biologischem Geschlecht in je einem Nummernblock, registriert wurden: Z-6539 bis Z-6622 (83 weiblich), Z-5860 bis Z-5926 (66 männlich), und dass zu anderen Zugangsdaten, entweder vor oder nach dem 3. April 1943, weitere 16 Sinti aus Salzburg in Auschwitz-Birkenau B II e registriert wurden, inklusive der dort geborenen Sonia Herzenberger. In der elektronischen Datenbank⁹² finden wir noch sieben Sinti aus Salzburg im Hauptlager von Auschwitz: summa summarum 172, davon rund 100 Kinder und Jugendliche.

Nach vorläufigem Ergebnis wurden 21 Sinti im April 1943 nach Lackenbach und acht schon im Jahr 1941 nach Weyer verlegt, letztere noch im selben Jahr nach Lodz deportiert. Es fehlt jedoch die exakte Zahl der zwischen September 1940 und April 1943 in diverse Konzentrationslager deportierten Lagerinsassen. Ergebnisse sind noch ausstehend. Die Opferzahl lässt sich folglich nur schätzen: annähernd 190, die zu Tode kamen. Mindestens 20 überstanden den Terror in Salzburg.

Nicht die Opferzahlen stehen im Vordergrund, vielmehr die Schicksale einzelner Menschen und Familien: jedes Opfer, schon das erste ist zu viel.

Der Anstoß für das Gedenken an konkrete Opfer und speziell an die 17 in Unfreiheit geborenen Kinder, die von Salzburg nach Auschwitz deportiert wurden, kam im Jahr 2007 mit dem Projekt des Künstlers Gunter Demnig. 17 „Stolpersteine“ wurden an einer frequentierten Stelle, nahe dem ehemaligen „Zigeunerlager“ in Leopoldskron-Moos, in den Asphalt gesetzt⁹³.

Kurzes Leben außerhalb des „Zigeunerlagers“

Außerhalb des im April 1943 in Salzburg liquidierten „Zigeunerlagers“ lebten etliche Männer als Zwangsarbeiter, zum Beispiel der Pferdehändler Johann Stojkowitsch (oder Stoikowitz), den Lovara zugehörig, der im Betrieb des Josef Noisternigg in Maxglan gemeldet war⁹⁴, von dort mutmaßlich flüchtete, jedenfalls verhaftet und nach Auschwitz-Birkenau B II e deportiert wurde (registrierter Zugang am 20. April 1943, Z-7017).

Außerhalb des „Zigeunerlagers“ lebten auch zwei Mädchen, Sintize, die im Kriegsjahr 1944 nach Auschwitz-Birkenau B II e deportiert wurden. Die „angeblich“ am 15. März 1939 in Salzburg (oder in Karlsbad?) geborene Ida Petermann war seit 29. März 1940 im städtischen Kinderheim, Bärengässchen 6, gemeldet, dort drei Jahre und neuneinhalb Monate in Pflege, ein Kind von unbekannter Herkunft, worüber die Behörden rätselten: „angebl. Jüdin oder Zigeunerin“, ein kleiner Mensch mit dunklem Teint ist anzunehmen. Auf der Rückseite der Personenkarte finden wir folgenden handschriftlichen Abmeldevermerk: „15. 1. 44 Auschwitz i. Polen“⁹⁵.

Es zeigt sich, dass die Meldepolizei über die Deportation informiert war und der Zugang des kaum fünf Jahre jungen Kindes schon am 14. Jänner 1944, folglich am Tag vor der amtlichen Abmeldung in Salzburg, in Auschwitz-Birkenau registriert wurde: das Mädchen Ida als Z-Nummer 9751 wurde vermutlich gleich ins Gas geschickt. Für Ida wurde 2011 vor dem Haus Bärengässchen 6 ein „Stolperstein“ gesetzt.

Die Herkunft der am 3. Jänner 1930 in Graz geborenen Aloisia Wolf war den Behörden bekannt. Ihre Familie, die 1936 in einem Wohnwagen von Graz nach Salzburg zog und seit Februar 1940 in einem der für Obdachlose errichteten „Behelfsheimen“ in Maxglan, Kräutlerweg 2, wohnte, galt als „ortsansässige Zigeunerfamilie“⁹⁶. Der Familienvater Albert Wolf, von Beruf Schirmmacher und Musikant, in Salzburg als städtischer Straßenwärter tätig, starb im Juli 1943. Wie in der Polizeimeldekartei dokumentiert, wohnte die Witwe Theresia Wolf mit ihren zehn Kindern, obschon

als „Zigeuner“ stets gefährdet, weiterhin im „Behelfsheim Nr. 22“. Eines ihrer zehn Kinder, ihr viertgeborenes, das sich vorübergehend in einem Heim befand, überstand die Terrorjahre jedoch nicht: die am 10. Mai 1944 als Z-Nummer 10628 in Auschwitz registrierte Aloisia Wolf war 14 Jahre jung bei ihrem Tod⁹⁷.

Das „Behelfsheim Nr. 22“ am Kräutlerweg, wo die Witwe Wolf, Mutter der ermordeten Aloisia, nach wie vor wohnte, diente den wenigen Überlebenden des Genozids als Anlaufstelle. Frau Wolf starb 1966 in Salzburg.

Im befreiten Salzburg: Karl Eberle

„Z“ bedeutete „Zigeuner“: Tod durch Gas, durch Hunger, Seuchen oder Experimente im „Zigeunerfamilienlager“ Auschwitz-Birkenau, Abschnitt B II e. In diesem Todeslager waren laut Gedenkbuch des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau rund 23.000 Kinder, Frauen und Männer registriert⁹⁸. Kaum mehr als 10 Prozent überlebten den Genozid in einem Außen- und Zwangsarbeitslager. Überlebenschancen hatten lediglich arbeitsfähige, kräftige Erwachsene, zum Beispiel Karl Eberle, einer der aus Salzburg Deportierten, der in das Hauptlager Auschwitz und von dort in das KZ Natzweiler-Struthof mit Arbeitskommandos in Baden-Württemberg verlegt wurde. Am 26. März 1945 gelang ihm die Flucht.

Karl Eberle hat 34 ihm nahestehende Menschen in Auschwitz verloren: seine Eltern, seinen Bruder Josef, seine Kinder, insgesamt sechs aus zwei Partnerschaften, seine Partnerin Maria Raiminius, seine Schwiegermutter, seine Schwägerinnen, seine Pflegekinder, lauter Kinder von verunglückten oder inhaftierten Verwandten und Freunden – eine große Patchwork-Familie aus drei Generationen und 23 Kindern bestehend.

Allein Karl Eberle, geboren am 20. März 1917 in Unterthingau im Allgäu, von Beruf Regenschirmmacher und Schleifer, fand in Salzburg eine Bleibe. Er wohnte nach seiner Rückkehr in Maxglan, Kräutlerweg 2, im Behelfsheim Nr. 15 der Stadt Salzburg, und war Magistratsarbeiter.

Am 4. November 1983 starb Karl Eberle in Salzburg – ohne Nachruf, weil keine öffentliche Person, obschon eine besondere Spezies Mensch, denn in Salzburg hatte es sonst kein Sinto geschafft, als Opfer des rassistischen Terrors anerkannt zu werden und die „Amtsbescheinigung“ mit Anspruch auf Rentenfürsorge zu erhalten⁹⁹.

Dazu muss aber gesagt werden, dass diese einmalige Anerkennung erst nach mehrfacher Abweisung und Berufung im Jahr 1976, sieben Jahre vor dem Tod Eberles, zustande kam und dass überdies von Seiten des österreichischen Staates keine Haftentschädigung bezahlt werden musste, weil Eberle schon eine Entschädigung für die Freiheitsentziehung nach dem deutschen Bundesentschädigungsgesetz erhalten hatte, und zwar sowohl für die Haft in Auschwitz und Natzweiler als auch für die Haft im Salzburger „Zigeunerlager“.

Außerdem kam die späte und außergewöhnliche Anerkennung Eberles als Opfer im Sinne des Paragraphen 1 des Opferfürsorgegesetzes nur deshalb zustande, weil er im März 1976, nach 30-jährigem Daueraufenthalt in Salzburg und nach zweimaliger Ablehnung, endlich österreichischer Staatsbürger werden durfte.

Evident bleibt der krasse Unterschied zwischen den Entscheidungen in Österreich und Deutschland: In Deutschland hatte Karl Eberle als Staatenloser mit Wohnsitz im Ausland schon 1969 eine Entschädigung erhalten, und dies, wie schon erwähnt, auch für die Haft im Salzburger „Zigeunerlager“, wofür er in Salzburg grundsätzlich keinen Anspruch hatte, weil das Opferfürsorgereferat noch 1976 die Ansicht der Täterseite teilte, das „Zigeunerlager“ sei bloß ein Anhalte- oder Wohlfahrtsfürsorgelager gewesen¹⁰⁰, obschon mit einer Novelle des Opferfürsorgegesetzes Anspruch auf eine minimale Entschädigung für erlittene Freiheitsbeschränkungen in einem „Zigeunerlager“ bestanden hatte¹⁰¹.

Mittlerweile haben sich immerhin die Selbstbenennungen Sinti und Roma anstelle des fremdbestimmten Begriffes „Zigeuner“ eingebürgert.

Lehen: eine Opfertopografie

Schließlich soll der Stadtteil, in dem die Vortragsreihe ‚Leben im Terror‘ lief, besichtigt werden. Im Stadtteil Lehen, der unter dem NS-Regime entlang der Ignaz-Harrer-Straße dünn besiedelt war, dicht lediglich in der Scherzhauserfeldsiedlung am einstigen Stadtrand, wurde bislang nur ein „Stolperstein“ verlegt: für die Hilfsarbeiterin Therese Flachberger, die am 24. Jänner 1945 im bayrischen Zuchthaus Aichach zu Tode kam – ein Opfer der Denunziation und politischen Verfolgung¹⁰². In Lehen wohnten aber

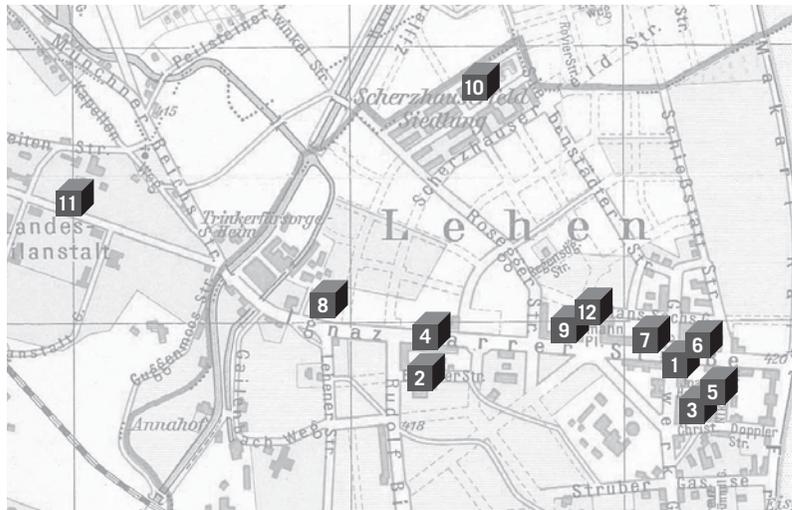
weitere Betroffene der politischen Verfolgung, doch merklich weniger als in den Stadtteilen Gnigl, Schallmoos und Itzling (vormals Gemeinde Gnigl mit sozialdemokratischer Mehrheit: Salzburgs „rote Hochburg“).

In den abseits der einstigen Geschäftszentren liegenden Stadtteilen hatten sich wenige Juden angesiedelt. In Lehen existierten bloß zwei jüdische Geschäfte: Ludwig Gerstenfeld, der in der Elisabeth-Vorstadt wohnte, hatte im Haus Ignaz-Harrer-Straße 10 sein Schuhgeschäft. Robert Skutezky, evangelisch konvertierter Jude, wohnte im Haus Ignaz-Harrer-Straße 16, wo sich auch sein Süßwarengeschäft befand. Beide wurden 1938 enteignet und vertrieben. Doch selbst Lehen war nicht ganz „judenfrei“: Im Haus Ignaz-Harrer-Straße 16 wohnte unter dem NS-Regime eine katholisch konvertierte Jüdin, Gattin eines ehemaligen k. u. k. Offiziers. Das Ehepaar überstand die Verfolgung in Salzburg. Ihre katholische Tochter, die Studentin war und als „Mischling 1. Grades“ galt, ging 1938 ins Exil.

Die Liegenschaften Ignaz-Harrer-Straße Nr. 82 bis 86 gehörten seit 1929 der Prager Firma Fischls Söhne, Spiritus-, Hefe- und Malzfabrikation: 1939 als jüdisches Vermögen enteignet, 1954 restituiert und anschließend verkauft¹⁰³. Unbekannt blieb bislang das Schicksal des in Prag lebenden Direktors der Firma Fischls Söhne: Ernst Fischl, 1944 in Theresienstadt ermordet. Unbekannt blieb ebenso das Schicksal der beiden Salzburger Juden, die im November 1938 in Dachau inhaftiert waren, hernach im Gelände der Firma Fischls Söhne Unterschlupf finden und nach Shanghai flüchten konnten: Karl Klein, der in Shanghai, und sein Bruder Hugo, der in einem Lungenhospital in Israel starb.

Auf der gegenüberliegenden Seite des einstigen Gewerbegeldes an der Ignaz-Harrer-Straße befindet sich die Christian-Doppler-Klinik, gegründet als Heilanstalt für Gemüts- und Nervenranke, die Landesheilanstalt, die mit Lehen assoziiert wird, womit unser Augenmerk auf die nationalsozialistische „Rassenhygiene“ – landläufig „Euthanasie“ – gelenkt wird. Die Vorgänge in der Landesheilanstalt, in der Versorgungsanstalt Schloss Schernberg bei Schwarzach im Pongau und in der Tötungsanstalt der „Aktion T4“, Schloss Hartheim bei Linz, sind umfassend dokumentiert¹⁰⁴. Es fehlt allerdings eine Topografie der „Euthanasie“-Opfer mit sozialem Background, die sich anhand der Salzburger Melderegister und Heimatmatriken erstellen lässt.

Opfertopografie von
 Lehen (Stadtplan
 von Salzburg,
 1:15:000, 1940,
 Ausschnitt;
 Reproduktion und
 Umzeichnung:
 AStS).



- 1** Therese Flachberger, Gaswerkgasse 24
- 2** Franz Seiwald, Eshaverstraße 7
- 3** Klara Oberweger, Christian-Doppler-Straße 8
- 4** Ludwig Dunhofer, Ignaz-Harrer-Straße 45
- 5** Albert Prokop, Joachim-Haspinger-Straße 3
- 6** Dr. Karl Schuch, Ignaz-Harrer-Straße 16
- 7** Dr. Josef Langer, Ignaz-Harrer-Straße 22
- 8** Firma ‚Fischels Söhne‘, Ignaz-Harrer-Straße 82–86
- 9** Emma Neumayr, Ignaz-Harrer-Straße 34
- 10** Johann Reiter, Scherzhauerfeldsiedlung
 Johann Spendlinger, Scherzhauerfeldsiedlung
 Ingeborg Ortner, Scherzhauerfeldsiedlung
 Rosina Stieger, Scherzhauerfeldsiedlung
 Helmut Zöllner, Scherzhauerfeldsiedlung
- 11** 114 „Euthanasie“-Opfer aus der Stadt,
 Landesheilstätte, Ignaz-Harrer-Straße 79
- 12** Kriegsgefangenenlager Paumannplatz

Es zeigt sich, dass nicht alle „Euthanasie“-Opfer aus der Stadt Salzburg mit den Verbrechen in der Landesheilanstalt in Verbindung zu bringen sind: sieben in Hartheim, in Bernburg an der Saale oder in Pirna-Sonnenstein ermordete KZ-Häftlinge („Aktion 14f13“)¹⁰⁵, neun „Am Spiegelgrund“ in Wien und in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Eglfing-Haar bei München ermordete Kinder¹⁰⁶, ein in Hartheim bei Linz ermordetes Pflegekind des evangelischen Diakoniewerks Gallneukirchen und 16 in Hartheim ermordete Pfleglinge der katholischen Versorgungsanstalt Schernberg: 131 inklusive der 98 in Hartheim ermordeten Patientinnen und Patienten der Landesheilanstalt Lehen.

Für 34 Opfer, darunter drei KZ-Häftlinge und fünf Kleinkinder, konnten schon „Stolpersteine“ verlegt werden¹⁰⁷. Neun noch unberücksichtigte „Euthanasie“-Opfer hatten ihre letzte Wohnadresse in Lehen: der Dachauer KZ-Häftling Franz Seiwald, die Kinder Baldur Tüchler und Helmut Zöllner und sechs Pfleglinge der Landesheilanstalt, Ludwig Dunhofer, Emma Neumayr, Klara Oberweger, Ingeborg Ortner, Dr. Karl Schuch und Rosina Stieger.

Die in Blöcke gegliederte Scherzhauserfeldsiedlung der Stadtgemeinde war die letzte Adresse von drei Opfern, darunter ein lediges Kind, evangelisch getauft, das bei seiner Mutter, einer Hilfsarbeiterin, und seinen Großeltern im Block C/4 wohnte: Helmut Zöllner, geboren am 20. Oktober 1943 in Salzburg, ein Kind mit Fehlbildungen, das durch den „Oberbürgermeister“ der „Gauhauptstadt“ Anton Giger in die Tötungsanstalt „Am Spiegelgrund“ eingewiesen und am 18. Dezember 1943 im Pavillon 15 von der Ärztin Dr. Marianne Türk untersucht wurde, deren Protokoll lautet: *Infolge der Blindheit mangelhafte Reaktion auf die Umwelt. Machtsuchende Bewegungen mit dem Mund, saugt kräftig. Abwehrbewegungen bei der Untersuchung. Hält den in die Hand gelegten Finger des Erwachsenen fest.* Am 18. Jänner 1944 war der Säugling tot, ermordet (durch Veronal), offizielle Todesursache: *allgemeine Lebensschwäche*¹⁰⁸.

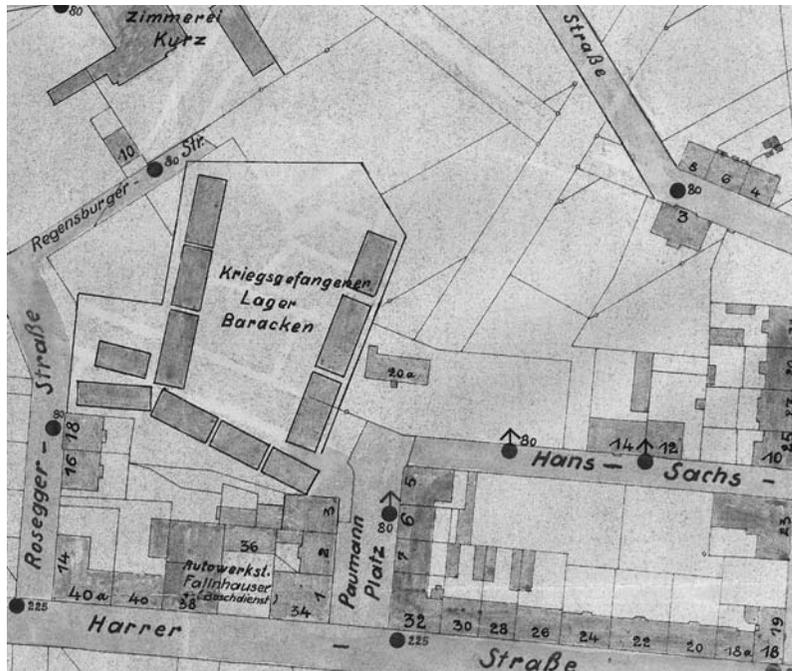
Zwei „Euthanasie“-Opfer, das Mädchen Ingeborg Ortner, das bei ihren Eltern im Block A/2 wohnte, und die Witwe Rosina Stieger, die bei ihren Eltern im Block T/2 wohnte, beide seit 1939 Patientinnen der in der Nähe liegenden Landesheilanstalt, wurden am 16. bzw. am 18. April 1941 nach Hartheim transferiert, dort ermordet, zwei von insgesamt 98, die vor ihrer

Aufnahme in der Landesheilanstalt in der Stadt Salzburg gewohnt hatten, 114 inklusive der 16 Pfleglinge, die von der Landesheilanstalt nach Schernberg verlegt worden waren und vor ihrer Aufnahme ebenfalls in der Stadt Salzburg gewohnt hatten – vergleichbare Opfergruppen, auf die sich die folgende Analyse beschränkt: 114 Opfer, die auf den ersten Blick allen sozialen Schichten angehörten.

Anhand der Melderegister lässt sich feststellen, dass die Betroffenen in allen Stadtteilen gewohnt hatten, mehrheitlich in den dichter besiedelten äußeren Stadtteilen, zumeist ‚kleine Leute‘, und zehn in der linken Altstadt (Innenstadt): ein Ordenspriester, ein gehörloser Spenglergehilfe, der Sohn eines Hausmeisters, die Tochter eines städtischen Angestellten und sechs ledige Haus- oder Dienstmädchen, die dort offensichtlich ihre Arbeits- und Schlafstelle hatten oder im katholischen Dienstmädchenheim *Marianum* an der Griesgasse untergebracht waren.

Bei genauem Hinsehen zeigt sich also, dass unter den 114 Opfern wenige waren, die der Besitzklasse angehörten, weniger als zehn Prozent, darunter

Städtisches Kriegsgefangenenlager am Paumannplatz (heute etwa Hans-Sachs-Gasse), eingezeichnet im Löschwasserplan der Salzburger Feuerwehr, 1943/44, 1:50, Ausschnitt (Original und Reproduktion: ASTS).



zwei ledige Frauen aus alteingesessenen Salzburger Bürgerfamilien mit nachhaltiger Reputation, ein lediger Mann, von Beruf Tischler, aus einer altösterreichischen Offiziersfamilie (bemerkenswert: der Bruder des Opfers war ein Karrierediplomat unter dem NS-Regime) und ein 18-jähriger, ohne Beruf, dessen Vater ein namhafter Architekt war, ebenfalls mit Hausbesitz in prominenter Gegend.

Unter den männlichen Opfern, die nicht zur Besitzklasse zählten, befanden sich wenige mit höherer oder mittlerer Berufsqualifikation: ein Akademiker (Veterinärinspektor in Ruhe), ein Ordenspriester, ein Schuhmachermeister und ein Werkmeister, doch mehrheitlich kleine Angestellte, Handwerker und sonstige Arbeiter, allesamt unselbständig, arbeitsunfähig.

41 Opfer waren männlich, folglich 73 weiblich und zumeist ledig, wenige mit erlerntem Beruf oder fester Anstellung, drei Lehrerinnen, zwei Modistinnen, eine Schneiderin, eine Postbeamtin und eine Hotelangestellte, und zuhauf mit folgenden Tätigkeiten laut der Meldekartei: Hilfsarbeiterin, Köchin, Kassiererin, Küchen-, Bier-, Haus-, Stuben- oder Dienstmädchen, allesamt arbeitsunfähig, die Schwächsten der sozial Schwachen, ermordete Pflege- und Sozialfälle.

In der Topografie des Stadtteils Lehen findet auch das Zwangsarbeitssystem seinen Niederschlag. Auf den modernen Stadtplänen sind aber historische Orte auf Anhieb schwer zu finden: In dem heute von der Hans-Sachs-Gasse durchquerten Areal befand sich ein Kriegsgefangenenlager, auch „Russenslager“ genannt. Die Baracken 1 und 2 standen hinter dem damals letzten Haus an der Roseggerstraße, durch Stacheldraht getrennt, aber von außen gut einsehbar.

Frau Helga Funke, geboren 1938, die nahe dem Kriegsgefangenenlager aufwuchs, als Kind Zeugin und Betroffene von Gewalt wurde, brachte 1993 dankenswerterweise ihre Erinnerungen an die letzten Kriegsjahre zu Papier:

Meine Erinnerungen an das Lager in der Roseggerstraße stammen wahrscheinlich vor allem aus dem Winter 44/45: Das Lagergelände war von einem hohen Drahtzaun umgeben und von Uniformierten bewacht. Der Zaun begann unmittelbar am Haus Roseggerstraße 18. Dort befand sich ein Tor, durch das die Gefangenen in Gruppen heraus- oder

hineingeführt wurden. Meine Eltern sprachen von gefangenen Russen, und daß sie zur Arbeit geführt würden. Wir Kinder kamen täglich mehrmals dorthin, das Gelände um das Lager – eine große Wiese – und die Schrebergärten auf der anderen Seite der Roseggerstraße gehörten zu unserem Spielgebiet. Meine Mutter sprach nicht viel über das Lager, sie beantwortete aber unsere Fragen, und manchmal gab sie uns einen Wecken Brot mit, den wir über den Zaun warfen, wenn die Wachen nicht herschauten. Die Gefangenen stürzten sich wie Hunde auf das Brot. Meine Mutter erklärte uns auch, warum man die Gefangenen nicht verhöhnt, nicht an ihren Kleidern zieht, wenn sie herausgeführt werden, nicht mit Steinen nach ihnen wirft – all das war unter Kindern durchaus üblich. Besonders eingepägt hat sich mir ein Erlebnis, von dem ich nicht weiß, ob es sich zweimal oder zwanzigmal wiederholt hat: Am Morgen standen mehrere Gefangene im Kreis vor der Baracke 2 [Hinweis auf beiliegendem Plan] und sie warfen einen langen Gegenstand, der in einem Sack steckte, in eine große Grube. Meine Mutter erklärte mir, daß dies eine Beerdigung sei und daß es vielleicht in Russland ein kleines Mädchen wie mich gibt, das jetzt keinen Vater mehr hat. – Wahrscheinlich sind die Erklärungen meiner Mutter der Grund, warum ich mich so genau an diese Szenen erinnere.¹⁰⁹

Anmerkungen

- 1 SN, 19. 7. 1945, S. 2.
- 2 Mitteilung von Albert Knoll (Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau), 4. 5. 2004; vgl. PETER F. KRAML, „... und des Sterbens war kein Ende“. Der Tod im Mai 1945, in: ERICH MARX (Hg.), Befreit und Besetzt. Stadt Salzburg 1945–1955 (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 7), Salzburg 1996, S. 40–45, hier S. 40.
- 3 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 13. 4. 2004; vgl. ERICH MARX, Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „Totalen Krieg“, 3. erw. u. verb. Aufl. (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 6), Salzburg 1995, S. 249.
- 4 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 31. 3. 2004.
- 5 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 14. 7. 2011.
- 6 <http://www.stolpersteine-salzburg.at/?p=39&lang=de>.
- 7 ANDREAS MAISLINGER, Religiöse Gruppen, in: Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945. Eine Dokumentation. Bd. 2, hg. v. Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, Wien-Salzburg 1991, S. 323–353.
- 8 Mitteilung von Heidi Gsell (Archiv der Zeuginnen und Zeugen Jehovas, Graz).
- 9 Stolpersteine (wie Anm. 6).
- 10 Ebenda.
- 11 Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 1, S. 125–127.
- 12 HANS LANDAUER, Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939, 2. Aufl., Wien 2008: Max Bodensteiner, Wilhelm Brandecker, Johann Brandthaler, Josef Bürzler, Johann Eichinger, Georg Freisinger, Franz Grobauer, Ludwig Gruber, Johann Haas, Karl Hauser, Konrad Hess, Walter Hintschich (mit Foto), Richard Holleis, Alfred Kandler, Guido Kopp, Georg Lacher, Fritz Lettner, Alois Mailinger, Hermann Moltinger, Franz Nowak, Johann Öttl, Franz Pföss, Franz Pospischil, Hubert Ranzenberger, Franz Reinthaler, Anton Reiter, Josef Rieder, Franz Schmidhammer (mit Foto), Benedikt Standl, Josef Steiner, Josef Stöckl, Josef Vitzthum, Josef Vockner, Fritz Weilharter und Johann Ziegleder.
- 13 „14f13“ nach dem SS-Einheitsaktenplan: 14 für Inspekteur der Konzentrationslager, f für Todesfälle, 13 für die Todesart Vergasung in Tötungsanstalten der T4-Organisation.
- 14 Stolpersteine (wie Anm. 6).
- 15 Guido Kopp, geb. 17. 3. 1896 in Ruderting (Passau), gest. 5. 12. 1971 in Salzburg. Vgl. GERNOD FUCHS, Guido Kopp. Zur Biographie eines (Berufs-)Revolutionärs, in: Salzburg Archiv 23, Salzburg 1997, S. 191–206.
- 16 Karl Dumböck, geb. 19. 4. 1906 in Tomaszów (Tomaszów, Polen), seit 1922 mit seiner verwitweten Mutter und vier Geschwistern in Salzburg, Gärtnergehilfe, 1934/35 Häftling, Abschaffung aus dem Bundesgebiet Österreich, Österreichische Legion in Deutschland, SS-Obersturmführer, Kommandoführer im KZ Buchenwald, gest. 25. 4. 1945 in Bad Kreuznach (Soldatenfriedhof Stromberg).
- 17 GUIDO KOPP, Ich aber habe leben müssen ... Die Passion eines Menschen des 20. Jahrhunderts, Salzburg 1946, S. 360 f.
- 18 WOLFGANG NEUGEBAUER U. WALTER SCHWARZ, „Stacheldraht, mit Tod geladen ...“. Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938, Wien 2008.
- 19 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 5. 11. 2009; SLA, Opferfürsorge S-469; AStS, Meldekartei.
- 20 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 5. 11. 2009; SLA, Opferfürsorgeakten S-172, S-675, S-727. Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 2, S. 12, 15–19, 441 u. 601 f.
- 21 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 16. 5. 2011; AStS, Heimatmatrik; AStS, Meldekartei.

- 22 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 5. 11. 2009; Mitteilung von Christoph Vallant (Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen), 5. 11. 2009; SLA, Opferfürsorge S-46, S-356 u. S-482.
- 23 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 5. 11. 2009; AStS, Meldekartei; Vgl. LEONHARD STEINWENDER, Christus im Konzentrationslager, Salzburg 1946.
- 24 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 5. 11. 2009; Mitteilung Vallant (wie Anm. 22), 5. 11. 2009; AStS, Meldekartei.
- 25 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 5. 11. 2009; Mitteilung Vallant (wie Anm. 22), 5. 11. 2009; AStS, Heimatmatrik; AStS, Meldekartei.
- 26 Mitteilung des Archivs der Gedenkstätte Oranienburg, 9. 12. 2011; SLA, Landgericht Vr 739/1938; SLA, Opferfürsorge S-440; AStS, Heimatmatrik; AStS, Meldekartei; Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 2, S. 12 f., 37–39, 602.
- 27 Stolpersteine (wie Anm. 6).
- 28 Mitteilung von Wolf-Erich Eckstein (IKG Wien), 16. 7. 2009 u. 18. 1. 2011; Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 5. 11. 2009; <http://totenbuch.buchenwald.de/>; DÖW, <http://de.doew.braintrust.at/shoahopferdb.html>; Yad Vashem, <http://db.yadvashem.org/names/search.html?language=en>; SLA, Landgericht Vr 258/1938 u. 296/1938; AStS, Meldekartei.
- 29 GERT KERSCHBAUMER, Gedenken und Mahnen in der Stadt Salzburg 1945–2005, in: WERNER RIEMER (Red.), Antifaschistisches Gedenken und Mahnen in Salzburg, hg. v. Kulturabteilung der Landeshauptstadt Salzburg, Salzburg 2005, S. 16–35, hier S. 22.
- 30 Archiv der Gedenkstätte Oranienburg, 9. 12. 2011; Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 1, S. 41 f., 45–48, 57 f. u. 598 f.
- 31 SLA, Opferfürsorge S-107; Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 2, S. 2, S. 13, 67–77 u. 604.
- 32 SLA, Opferfürsorge 5013-4; AStS, Meldekartei.
- 33 Stolpersteine (wie Anm. 6).
- 34 INGRID BAUER, Sozialisten, in: Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 1, S. 261–270; HANNS HAAS, Kommunisten, in: ebenda, S. 327–336 sowie Dokumente S. 271–326 u. 337–458.
- 35 Ebenda, S. 335.
- 36 Ebenda, S. 353 u. 614.
- 37 AStS, Meldekartei.
- 38 Ebenda.
- 39 KURT VON SCHUSCHNIGG with JANET VON SCHUSCHNIGG: When Hitler took Austria. A Memoir of Heroic Faith by the Chancellor's Son, Foreword by Cardinal Christoph Schönborn of Vienna, San Francisco 2012, S. 136.
- 40 SZ, 9. 3. 1945, S. 2.
- 41 Staatsarchiv München, Zuchthaus Aichach Häftlingsakte 2040.
- 42 Staatsarchiv München, Zuchthaus Aichach Häftlingsakte 6691.
- 43 Staatsarchiv München, Kriegsgericht der Division Nr. 188 St. L. II.
- 44 SLA, Opferfürsorgeakten A (Abweisung).
- 45 ÖStG: Österreichisches Strafgesetz 1852.
- 46 [http://de.wikisource.org/wiki/Strafgesetz_1852_\(%C3%96sterreich\)](http://de.wikisource.org/wiki/Strafgesetz_1852_(%C3%96sterreich)), 24. 5. 2012.
- 47 SLA, Sondergericht Kls 6/43.
- 48 SLA, Registerbücher des Landgerichts Salzburg.
- 49 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 3. 11. 2011.
- 50 SVB, 20. 5. 1941, S. 5.
- 51 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 5. 11. 2009.
- 52 Bundesministerium für Inneres, KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 9. 8. 2011.
- 53 SLA, Sondergericht 4 JS 74/43.
- 54 Stolpersteine (wie Anm. 6).
- 55 Mitteilung Knoll (wie Anm. 2), 8. 5. 2008, 20. 4. 2009.

- 56 Mitteilung des Wiener Stadt- und Landesarchivs, 13. 9. 2011.
- 57 Mitteilung des SLA betreffend Matriken der IKG Salzburg, 12. 7. 2007.
- 58 IKG Linz, Fella Schobesberger; erhalten sind auch die Matriken der IKG Tirol-Vorarlberg (Institut für Zeitgeschichte in Innsbruck, Niko Hofinger).
- 59 Mitteilung Eckstein (wie Anm. 28), 11. 4. 2012.
- 60 MENDEL KARIN-KARGER (Hg.), Salzburgs wiederaufgebaute Synagoge, Festschrift, Salzburg 1968, S. 139–143; Vgl. Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 2, S. 432–473.
- 61 www.holocaust.cz/de/victims/PERSON.ITI.834484.
- 62 Stolpersteine (wie Anm. 6).
- 63 Vgl. GUDRUN EXNER, Die Volkszählung von 1939 in Deutschland und Österreich, ein Beitrag zum Holocaust?, in: Austrian Journal of Statistics, 31/4, 2002, S. 249–256.
- 64 Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, hg. v. Institut Theresienstädter Initiative und Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Prag 2005, S. 490–495 (Befreite).
- 65 Mitteilung Eckstein (wie Anm. 28), 17. 11. 2009.
- 66 GERT KERSCHBAUMER, Stefan Zweigs Cousine Olga, in: Zweigheft 05, hg. v. Stefan Zweig Centre Salzburg, S. 28–31.
- 67 AStS, Meldekartei.
- 68 Stadtgemeinde Hallein, Meldekartei.
- 69 SLA, Opferfürsorge S-324, abgetreten an Magistrat Wien (MA 40).
- 70 Ebenda.
- 71 Ebenda.
- 72 Lebenslauf Friederike Schmidbergers im Besitz ihrer Tochter Berta.
- 73 Recherche Ida Olga Höfler, Gänserndorf, 7. 1. 2010.
- 74 Gespräch mit Frau Berta Schmidberger, 13. 4. 2011.
- 75 Stadt Nachrichten, 23. 9. 2011, S. 12.
- 76 SLA, RStH I/3 96/1940 u. 110/1940, Verzeichnis der Kriminalpolizeistelle Salzburg, 16. 8. 1940.
- 77 AStS, Meldekartei.
- 78 SLA, PA 1940 2521/a bis 2540/1-1940, Ausweis des Gendarmeriepostens Itzling, 29. 12. 1939.
- 79 SLA, RStH I/3 45/1943, Kriminalpolizeistelle Salzburg, 14. 1. 1941.
- 80 SLA, RStH I/3 45/1943.
- 81 Ebenda.
- 82 AStS, Meldekartei. Personensuche der IST Bad Arolsen vom 23. 3. 2011 war ergebnislos.
- 83 SLA, RStH I/3 98/1940.
- 84 Dokumentarfilmerin Nina Gladitz, die sich mit diesem Thema beschäftigte (Dokumentarfilm ‚Zeit des Schweigens und der Dunkelheit‘, WDR 1982).
- 85 SLA, RStH I/3 98/1940 und 46/1941.
- 86 ERIKA THURNER, Die Verfolgung der Zigeuner, in: Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 2., S. 474–521.
- 87 SVB, 7. 5. 1942, S. 4.
- 88 AStS, Meldekartei: Kriminalkommissär SS-Obersturmführer Max Huber, geb. 22. 5. 1897 in München, gest. 6. 5. 1945 (Selbstmord mit seiner Frau); vgl.: Peter F. Kramml, „... und des Sterbens war kein Ende“ – Der Tod im Mai 1945, in: Erich Marx (Hg.), Befreit und besetzt. Stadt Salzburg 1945–1955 (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 7), Salzburg-München 1996, S. 40–45.
- 89 SLA, RStH I/3 45/1943. Der aus Salzburg-Gnigl stammende Lehrer Bernhard Neureiter war als „Beauftragter für Zigeunerfragen im Rassenpolitischen Amt der Gauleitung Niederdonau“ maßgeblich an der Errichtung des „Zigeunerlagers Lackenbach“ beteiligt.

- 90 B II steht für Bauabschnitt II des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau. Der Kleinbuchstabe benennt Teillager, sogenannte Felder mit bis zu 40 Baracken, die durch Stacheldrahtverhaue getrennt waren. Im Abschnitt B II e war das „Zigeunerfamilienlager“ untergebracht. Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Auschwitz-Birkenau, 1. 6. 2012.
- 91 Gedenkbuch Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, hg. v. Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, 2 Bde, München-London-New York-Paris 1993.
- 92 www.Auschwitz.org.pl.
- 93 Stolpersteine (wie Anm. 6).
- 94 AStS, Meldekartei.
- 95 Ebenda.
- 96 AStS, Bauprovisorien Maxglan, Kräutlerweg 2.
- 97 AStS, Meldekartei; Mitteilung des Wiener Stadt- und Landesarchivs, 17. 9. 2010: Wohnadresse der Aloisia Wolf in Salzburg, Kräutlerweg 2, Behelfsheim Nr. 22 (Familie Wolf), Abmeldung nach Wien XV, Kriemhildplatz 12 (Luisenheim Fürsorgehaus), dort vom 18. bis 27. 3. 1944 gemeldet, abgemeldet nach Salzburg, keine amtliche Abmeldung nach Auschwitz (Zugang 10. 5. 1944).
- 98 Gedenkbuch Die Sinti und Roma (Anm. 91).
- 99 SLA, Opferfürsorge S-888.
- 100 Stellungnahme des ehemaligen Leiters der Kriminalpolizeistelle Salzburg, Kriminalrat SS-Sturmbannführer Dr. Anton Böhmer, über das Zigeunerlager Salzburg in Zusammenhang mit einer Klage der Regisseurin Helene Riefenstahl im Jahr 1949, in: Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 2, S. 511–515.
- 101 Vgl. FLORIAN FREUND, GERHARD BAUMGARTNER U. HARALD GREIFENEDER, Vermögensentzug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 23/2), Wien 2004.
- 102 Stolpersteine (wie Anm. 6).
- 103 SLA, Grundbuch Salzburg-Lehen EZ 15, 16, 17, 44 u. 90.
- 104 INGHWIO AUS DER SCHMITTEN U. WALTER RESCHREITER, „Euthanasie“ und Zwangssterilisierung, in: Widerstand und Verfolgung (wie Anm. 7). Bd. 2, S. 565–600.
- 105 „Aktion 14f13“: Tötung von nicht arbeitsfähigen KZ-Häftlingen in den Tötungsanstalten der „Aktion T4“.
- 106 Die in Eglfing-Haar ermordeten Kinder wurden von Andrea Strixner, die in Wien ermordeten Kinder von Waltraud Häußl ermittelt.
- 107 Stolpersteine (wie Anm. 6).
- 108 WALTRAUD HÄUßL, Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund. Gedenkdokumentation für die Opfer der NS-Kindereuthanasie in Wien, Wien 2006, S. 616.
- 109 Brief von Frau Helga Funke an Gert Kerschbaumer, 28. 7. 1993.